G. Chr. Lichtenberg's

Erklärung

Hogarthischer Kupferstiche.

Fünfte Lieferung.

G. C. Lichtenberg's

ausführliche Erklärung

der

Hogarthischen

Kupferstiche,

mit

verkleinerten Copien derselben

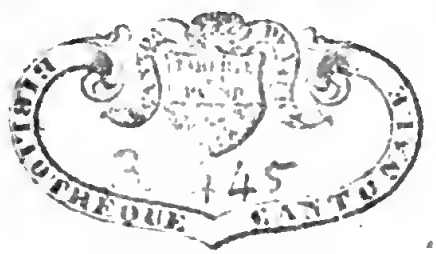
von

Carl Rahl.

Fünfte Lieferung.

Wien, bey Carl Armbruster. 1819.

Gedruckt bey Anton Strauß.



G. C. LICHTENBERG'S
Erklärung
Hogarthischer Kupferstiche

mit verkleinerten Copien derselben

von

CARL RAHL.

Fünfte Lieferung.

WIEN, 1819.
Bey Carl Armbruster

Vorerinnerung.

Statt, wie bisher, mit dem Publicum die Freude zu theilen, die unser unvergeßliche Lichtenberg allen Kennern und Verehrern seines seltenen Geistes jedes Mahl von neuem gewährte, so oft ein neuer Band seiner Erklärung Hogarthischer Kupferstiche erschien, muß ich jetzt die traurigste der Freundespflichten erfüllen und den Nachlaß meines verstorbenen Freundes besorgen. Unser Lichtenberg starb am 24. Februar 1799. Was die Welt an ihm verloren hat, wird sie selbst wissen. Aber sie würde es doch noch besser wissen, und noch viel mehr an ihm verloren haben, wenn Jeder seiner Leser ihn gekannt hätte, wie ihn seine Freunde kannten. So viel kunst- und prunklose Herzensgüte, so viel wahrhaftige Menschlichkeit bey so seltenen Talenten und Kenntnissen, soll, wie die Gelehrten sagen, auch in der gelehrten Welt eine gar ungewöhnliche Erscheinung seyn. Aber ich kann das Andenken an ei-

nen solchen, seit dreyßig Jahren mit mir unzertrennlich verbundenen Freund nur mit Thränen ehren. Seine kunstverständigen Lobredner mögen Andere seyn.

Diese fünfte Erklärung Hogarthischer Kupferstiche hat der sel Lichtenberg noch beynahe ganz besorgt. Nur den letzten Bogen der Erklärung hat ein Freund von ihm und mir zum Druck befördert.

Göttingen, im März, 1799.

J. Chr. Dieterich.

XXVII.

Fleiß und Faulheit.

Erste Platte.

XXVII.

Industry and Idleness.

Fleiß und Faulheit.

Obgleich die hier gewählte Überschrift: Fleiß und Faulheit, das englische *Industry and Idleness* nicht ganz ausdrückt, das vielleicht Etwas richtiger durch Emsigkeit und Müßiggang gegeben worden wäre: so haben wir dennoch jene Worte gewählt, weil sie gerade derjenigen Classe von Menschen, welcher diese Blätter nicht bloß zur Unterhaltung, sondern vorzüglich auch zur Lehre gewidmet sind, die verständlichsten seyn, und ihr auf dem kürzesten Wege die Absicht des Künstlers anschaulich machen möchten. Der übrige Theil unserer Leser, der, gerade umgekehrt, alles dieses nicht zur Belehrung, sondern zur Unterhaltung ansieht, kann sich leichter zu einer schickliche-

ren Deutung einer nicht ganz passenden Überschrift bey höherer Einsicht herablassen, als jene sich zum Verständnisse einer schicklicheren erheben, wovon ihm die Sprache noch nicht ganz geläufig ist. — Es wird nun so gerade recht seyn für beyde Parteyen. Wo man das Wort Industrie nur so eben kennt, kennt man auch den Chevalier d'Industrie vielleicht mehr als so eben, und bey uns weiß der gemeinste Mann, daß der nicht emsige Spitzbube sicherlich ein erbärmlicher Spitzbube ist.

Sir Horace Walpole (der vor einiger Zeit verstorbene Lord Orford) urtheilt in der Schrift, wovon wir in der Vorrede zur ersten Lieferung eine Anzeige gegeben haben, von diesen Blättern: sie hätten mehr Verdienstliches in der Absicht als in der Ausführung. Dieses ist allerdings wahr, man mag nun unter Ausführung die dichterische verstehen oder die mechanische. In beyden bleiben sie hinter den meisten Werken unseres Künstlers etwas zurück. Wegen des letztern hat sich Hogarth, wie Nichols anführt, gut entschuldigt: es sey deßwegen geschehen, um sie durch einen geringeren Preis derjenigen Menschenclasse leichter in die Hände zu bringen, für welche sie hauptsächlich bestimmt seyen: Handwerks-

leuten und Fabrikanten. Es koſtet auch wirklich das Blatt nur Einen Schilling (7 Ggr.), obgleich die beyden letzten eine ſehr große Menge von Figuren enthalten, da ſein Paulus vor dem Felix, in Rembrandt's Manier, wie er es ſelbſt nennt (eigentlich ein Pasquill auf Paulus, Felix und Rembrandt, und ſonach auf ſich ſelbſt), ein ſchlecht gearbeitetes Blatt, deren fünfe koſtet. Was die dichteriſche Ausführung betrifft, ſo vermißt man freylich hier den Verfaſſer der herumſtreichenden Komödianten, des Marſches nach Finchley, der Parlaments-Wahl-Scenen und des Bartholomäusmarkts *). Allein das ſeltſame Genie dieſes ungewöhnlichen Mannes iſt auch hier nicht zu verkennen, und dieſe Blätter laſſen noch immer Alles, was mir in dieſem Fache von Andern vorgekommen iſt, ſehr weit hinter ſich. Das Genie iſt auch in ſeinen Fehlern zu erkennen, ſo wie der Mangel desſelben auch bey der ſtärkſten Anſtrengung, bald im Geſuchten, bald im mühſam Geſammelten, bald

*) Die drey hier zuletzt genannten Darſtellungen werden den Inhalt der nächſten Lieferungen ausmachen.

im Übertriebenen ſichtbar bleibt. Überhaupt iſt Alles, was Hogarth hier hat, gut, nur hätte man deſſen vielleicht hier und da mehr gewünſcht. Das Korn der Münze iſt rein, nur dem Schrot fehlt es, wie es ſcheint, zuweilen hier und da. Doch gewinnt auch Hogarth ſelbſt an dieſer Seite wieder, wenn man bedenkt, daß, ſo wie er wohlfeiler zeichnen wollte, er auch wohlfeiler ſprechen mußte, und alſo gleichſam eine Art von Platt reden, das der höhern Claſſe von oben herab auf alle Fälle verſtändlicher erſcheint, als die höhere Sprache der tiefern Weltkenntniß dem andern Theile, für den doch eigentlich hier geredet wird, in ſeiner Tiefe; ſo wie wir Gegenſtände deutlicher ſehen, wenn wir die Sonne hinter uns, oder gar unſer eignes Licht haben, als der, dem die Sonne ſelbſt mit ihrem unparteyiſchen Glanz oder Wir mit ſchriftſtelleriſcher oft parteyiſcher Gnade in die Augen leuchten.

Die Folgen des Fleißes und der Faulheit einem ſehr wichtigen Theile ſeiner großen Nation zu verſinnlichen, hat der Künſtler das Leben zweyer Cameraden gewählt, die beyde bey einem Zeugfabrikanten in Spittalfields arbeiten, wo Weber aller Art beyſammen wohnen. Daß die Scene in Spittalfields liegt, erſieht man aus

dem zinnernen Porterkruge, der linker Hand auf dem Webstuhle steht. *Spittle* steht hier, ohne weitere Absicht für *Spittal*, so wie dieses für *Hospital*, gerade wie bey uns. Da dieses Getränke in London überall in der Nähe zu haben ist, so hat sich Hogarth nicht selten dieser Krüge bedient, Gegenden der Stadt zu bezeichnen, weil diese Krüge mit dem Nahmen der Straßen und Gegenden bezeichnet sind. Sie liegen oft, wie der Pflug in Deutschland, selbst in der Dämmerung ohne Hüter, sicher und wie heilig da, und vor Häusern, worin viel gepflügt wird, sogar in Haufen. Diese Gefäße mit ihren Inschriften können zu Wegweisern durch die Straßen zu London allenfalls jedem dienen, der sich bloß auf die Inschrift einlaßt. Nähere Bekanntschaft mit dem Inhalt selbst ist allerdings mit Vorsicht zu machen. Er hat oft seine eignen Wege, die er den Frager führt. Die Geschichte beyder Cameraden beginnt in derselben Werkstätte am Webstuhle. Allein die Züge derselben fangen bald an stark zu divergiren, und endigen sich beyde mit gewissen Processionen, die den Helden zur Ehre angestellt werden. Der Faule nähmlich entsagt der Welt, unter großem Auflauf, und begibt sich am Ende seiner Thaten in dem bekannten

Luftbadorte zur Ruhe, in welchem, nach einem sehr alten Gebrauch, nicht der Ritter das Band, sondern das Band den Ritter trägt. Er wird gehenkt. Der Fleißige wird Lord-Mayor von London, und hält seinen prachtvollen Einzug unter dem Jubel eines glücklichen Volks, in das Mansion-Haus, einer Residenz, deren Bedeutung und Bauart sich von Seiten der Ehre sowohl als der Solidität, von jener ein-zwey- und dreysäuligen, jota-gamma-pi- *) und drey-

*) Jota, Gamma, Pi, drey griechische Buchstaben, I, Γ, Π, sind als Pfahl und als Galgenformen auch denen bekannt, die sich sonst wenig um griechische Literatur bekümmern. Der Dreyfuß bedarf als allgemein bekanntes Justiz- und Küchengeräthe keiner Erklärung. — Im Vorbeygehen anzumerken, so scheint mir aus diesem Tasten nach der besten Galgenform deutlich hervor zu gehen, daß man noch keine eigentliche Theorie dafür hat. Da nun, wie ich höre, selbst nach dem Zeugniß einiger unsrer ersten Schriftsteller, nicht einmahl ein gutes Gedicht ohne vorläufige Kenntniß der Theorie verfertigt werden kann, so hat man Ursache zu glauben, daß es mit der besten Galgenform nicht besser aussehe. Ohne hier alle Gründe anzugeben, wozu der Raum fehlt, glau-

fußförmigen, luftigen Ordensanstalt gar sehr auszeichnet. — Den zweyfachen Gang der beyden Cameraden, und das Ziel ihrer Wege hat Hogarth auf den zehn ersten Blättern sogar bey der Verzierung der Rahmen um seine Bilder zu versinnlichen gesucht. Auf der einen Seite immer der Strang, an welchem der Mann, und an der andern die goldne Kette, die an den Mann gehängt wird; die Beinschelle steht dem Zepter und die Geißel dem Schwert der Gerechtigkeit gegen über.

Also die Folgen des Fleißes und der Faulheit darzustellen, hat unser Künstler das Leben zweyer Zeugweber gewählt. Freylich mit deutschen Webergesellen ließe sich so etwas nicht so durchsetzen, wenigstens nicht mit so vieler Symmetrie. Wer in Deutschland ein Handwerk erlernt, kann wohl einmahl, wenn er es gehörig anfängt, am Ende mit Eclat gehenkt werden. Dem Galgen gegen

---

be ich, daß der menschlichen Natur so wohl als der Antike, die eigentlich eine Versteinerung derselben ist, am besten Genüge geschähe, wenn der Galgen eine *Justitia* vorstellte, mit ausgestrecktem linken Arm, worin sie, statt der Wage, an ihren Ordensbändern die Krammetsvögel schüttelte, die sie gefangen hat.

über aber gibt es für seinen Fleiß keinen Lohn von ganz symmetrischem Eclat: Tugend und Rechtschaffenheit haben ihn auch, Gottlob! nicht nöthig. Allein freylich Darstellung geräuschloser, häuslicher Glückseligkeit, wiewohl sicherlich der größten, vielleicht auch der einzigen wahren dieser Welt, kann der Mann nicht zum Vehiculum seines Unterrichts wählen, der vorzüglich auf die Classe von Menschen, die man gewöhnlich die niedern nennt, mit dem Grabstichel wirken will. Eine Kutsche mit sechsen voran und mit zweyen hinten auf, ist leichter gezeichnet, wenigstens gewiß leichter verstanden, als das Kinderstübchen mit seinen sechsen um den Tisch, oder auch, wenn sich's fügt, halb dran und halb drunter, mit seinen zweyen glücklichen Senioren oben an. O es müßte ein erbärmlicher Stümper von einem Künstler seyn, der die Herrlichkeit nicht treffen könnte, in die sich der Mensch bloß Anderer wegen kleidet; allein die ungleich größere, häusliche, innere auszudrücken, dazu waren die Mahler zu allen Zeiten selten, und da, wo sie gemahlt wurde, die Augen sie zu erkennen, oft eben so selten. Hogarth wählte also, aus mehr als einer Ursache weislich, dem Galgen gegenüber, äußere Herrlichkeit, die freylich sehr gut

mit jener inneren, Gottlob! bestehen kann. Denn in seinem Vaterlande ist es nicht selten, daß der Sohn des Zeugwebers oder des Bierbrauers im Unterhause, und der Enkel oder Urenkel im Oberhause glänzt. O! was für ein Land, in welchem kein Schuhflicker sicher ist, ob nicht dereinst Königreiche und Kaiserthümer sich um die Gunst seines Urenkels bewerben müssen! Und dennoch klagt man! Vermuthlich, weil Klagen unter allen Regierungen, bey manchen Menschen wenigstens, mit zur Leibesnahrung und Nothdurft gehören. —

Nicht aller, sondern nur gewisser Leser wegen, halte ich es für nöthig, zwischen diese Einleitung und die Erklärung der Kupferstiche selbst, eine Kleinigkeit einzuschieben. Sie kann füglich, wie man's nimmt, zu jeder einzeln oder zu beyden gerechnet werden. Ich verstehe darunter die unmaßgebliche Erinnerung an das güldne: de *Te* fabula narratur; du, du bist gemeint. — „Ich," höre ich fragen, „ich soll von diesen Weberburschen lernen?" — Warum das nicht? Lernst du doch, unbefiedertes, zweybeiniges Geschöpf, vom Hunde, vom Storch, vom Fuchs, vom Pferde und dessen berüchtigtem *Cousin*, den ich nicht nennen will, in der Fabel? Bedenkst du auch wohl, was diese Menschen

da auf der ersten Platte machen? Gut; sie weben oder wollen weben. Freylich wohl, aber auch du webst, oder willst weben. Alles, was lebt und webt, steht in einem classischen Buche, und Alles was lebt, webt, könnte wenigstens darin stehen. Ihr Theorienweber, und Ihr Journal-Romanen- und Republikenweber, seyd Ihr nicht allzumahl Weber? Wie? — Die Antwort erlasse ich Euch gerne, gegen die Erlaubniß, noch ein Paar Worte hinzufügen zu dürfen.

Vor mehr als fünf und zwanzig Jahren habe ich einmahl von einem Gemählde in Paris gelesen, das den Apoll mit den neun Musen vorstellte. Es war, wo ich nicht irre, von Vanloo gemahlt. Zu diesem Gemählde hatte ein pariſischer Künstler ein Glas geschliffen (oder eigentlich hatten sich Vanloo und der Künstler einander in die Hände gearbeitet), das dem Gemählde gegenüber befestigt war. Wenn man nun den Apoll und die neun Musen durch dasselbe beschaute, so sah man weder den Apoll, noch die neun Musen, sondern bloß den Mann, der damahls dort mehr als Beydes galt, Ludwig *XV.* vollkommen ähnlich. Die Schweicheley war wenigstens nicht schlecht ausgedacht, und der Cours der Schmeicheleyen möchte überhaupt

gewinnen, wenn sie immer mit so viele: Kunst und Anstrengung geprägt würden. — Wozu nun alles dieses? Ich meine, es würde nicht viel Kunst erfordern, ein Glas zu schleifen, wodurch die beyden Webstühle des ersten Blattes in Thronen oder Katheder anamorphosirt werden könnten. An Unterthanen so wohl als Auditoribus könnte es nicht fehlen, da der Möbeln und Striche hier so viele sind, aus denen sich Alles machen läßt *).

*) Ich kann nicht läugnen, daß es mich bey den jetzigen ungeheuren Fortschritten in den optischen Wissenschaften, wodurch selbst die gewöhnlichsten Menschen in den Stand gesetzt worden sind, Entdeckungen zu machen, oder am Himmel zu messen, so wie Damen etwa oval drechseln, nicht wenig befremdet hat, daß noch Niemand auf den Einfall gekommen ist, diesen grossen Wink der Natur, ich meine die polyhedrischen Gläser aller Art, politisch und statistisch zu nutzen. Denn, da sich offenbar durch diese Gläser nicht allein einzelne Hirsche und wilde Schweine zu ganzen Heerden, sondern auch einzelne Soldaten zu ganzen Bataillons, mit sehr geringem Aufwand und ohne allen Schaden für das Land, vervielfältigen lassen, so könnte manchem Monarchen der zwölften Größe, der alles dieses nur zum Staat oder Zeitvertreib

Hier ſitzen ſie nun, auf der erſten Platte, die beyden Zeugweber und Nebengeſellen an ihren Stühlen (*The fellow Prentices at their Looms*). Dem Fleißigen von beyden hat Hogarth den Nahmen Gutkind (*Goodchild*), dem andern den von Thomas Faulhans (*Thomas Idle*) gegeben. Welcher hier Welcher iſt, bedarf wohl keiner weiteren Hinweiſung, die beyden Geſichter verhalten ſich offenbar wie Empfehlungsſchreiben und Steckbrief. Obgleich Gutkind in thätiger Wachſamkeit iſt, ſo iſt dennoch der Ausdruck ſeines Geſichts Ruhe und der des andern wilde Unruhe, ob er gleich ſchläft. Faulhanſens Geſicht hat ſich vor dem Schlafe, wie man ſieht, commode gemacht, und die biegſame Hülle abgelegt, die ſich Argliſt, Betriegerey und ſchlaue Kriecherey im Wachen zu ei-

---

hält, ein großer Dienſt damit geſchehen, und ein noch größerer den Unterthanen. Ja es iſt und bleibt in dieſer Rückſicht eine Frage, ob nicht gerade dieſer Gebrauch vom geſchliffenen Glaſe dem menſchlichen Geſchlechte mehr wahren Nutzen gewährte, als alles, was es uns bis jetzt über Sternennebel und Infuſionsthierchen gelehrt hat. Man hat über der Vergrößerung der Gegenſtände die Vervielfältigung derſelben vergeſſen, die ungleich mehr werth iſt.

niger Empfehlung bey der Welt immer zuweilen noch zusammen zu stümpern weiß. Es ist nur der zähere Stoff mit den früher eingedrückten und zum Theil verhärteten Spuren wilder Leidenschaften sitzen geblieben, wovon die einzig mögliche Correctur allein der Verwesung überlassen bleibt. Die Kräfte, die diesen Klotz so gebildet haben, werden wir im Folgenden bey einigen wiederhohlten Ausbrüchen derselben näher kennen lernen. Gutkind's schuldloses Haupt würde durch pathognomische Entkleidung im Schlafe so gut gewinnen, als hier durch den sittsamen Überzug, den ihm wachender Respect angelegt hat.

Ehe wir weiter gehen, verdient wohl Faulhansens gefährliche Physiognomie eine kleine Erläuterung aus der Geschichte. Die berühmte Madam Piozzi, die unsere Leser aus ihren Reisen, oder auch vielleicht aus Boswell's Leben des Dr. Johnson kennen werden, worin sie, als damahlige Madam Thrale und Freundinn des Doctors, eine nicht unbedeutende Rolle spielt, sagt in jenen Reisen: der Kaiser Caracalla sehe auf allen Denkmählern, die man von ihm habe, dem Thomas Idle bey'm Hogarth, das ist, unserem Faulhans, vollkommen ähnlich und fügt die Frage

hinzu: warum ſollte ſich auch nicht der Pöbel in allen Ständen ähnlich ſehen? Es verlohnt ſich alſo wohl der Mühe, hier mit wenigen Worten die Data anzugeben, die nöthig ſind, in der Folge den Taugenichts auf dem Throne mit dem in der Werkſtätte zu vergleichen, und ſo die Natur und Madam Piozzi's Urtheil zu rechtfertigen. Es iſt unglaublich, was für ein Licht ſich die Geſchichten dieſer beyden Patronen einander zuwerfen. Für den redlichen Gutkind irgend einen Titus *) in der Geſchichte aufzuſuchen, wäre wohl ganz unnöthig. Dieſe finden die Leſer zu Dutzenden in jedem Jahrhundert.

Caracalla ward, im Jahr 188 nach unſerer Zeitrechnung, zwar von blinden Heiden geboren, hatte aber, nach Tertullians Bericht, das

*) A la *Titus* und à la *Caracalla*, nennt man jetzt in Paris, uud alſo nächſtens in der ganzen Welt, zwey Arten von Friſuren. Nach dem Urtheile eines Kenners, den ich befragt habe, ſind es gerade die, womit unſer Künſtler hier ſeine beyden Helden geziert hat. Caracalla ſelbſt hatte zu Rom eine Art Kleider eingeführt, die man Caracalla nannte. S. *Tillemont* Hist. des Empereurs. Paris 1720. 4to. T. III. S. 105.

Glück, sehr früh christliche Ammenmilch zu erhalten. Diese soll, wie glaubwürdige Zeugen versichern, ganz ungemein auf die Natur des Kindes gewirkt haben *). Das Knäbchen wurde liebreich, gesprächig, mitleidig, und machte der Milch Ehre. Dieses dauerte aber leider nur so lange, bis es den spirituösen Geistesklebereyen, die ihm von einigen besoldeten Prinzen-Verderbern, ich meine den Schmeichlern am Hofe, in vollem Maße gereicht wurden, Geschmack abgewann. Von Stund an ging Alles anders. Es war, als wenn Alles, was die Christenmilch in ihm zum Keimen und selbst zu einer Art von Schuß gebracht hatte, auf ein Mahl in Brand und Fäulniß übergegangen wäre. Er wurde einer der nichtswürdigsten Galgenvögel, die sich je auf einen Thron niedergesetzt haben; stolz, treulos, abergläubig, Verächter aller Gelehrsamkeit und aller Gelehrten, grausam, Brudermörder, Vatermörder und Volksmörder; verabscheut von dem Senat, und doch von eben diesem Senat auf Verlangen der Armee zum Gott erklärt, und nach der Vergötterung wiederum von eben diesem Senat mit Lästerung und Schimpf belegt. Er wurde

*) Ebendaselbst S. 89.

ſchon in den erſten Tagen ſeines dreyßigſten Lebensjahres und des ſiebenten ſeiner ſo genannten Regierung, ermordet. — Wir kehren nun vom Caracalla auf dem Throne, zu dem auf dem Weberſtuhle zurück.

Faulhans hat, wie man ſieht, die Zettelwalze ſeines Stuhls mit dem Bierkruge geſperrt. Dieſes iſt völlig die Spinnenwebe über der Armenbüchſe in der Kirche zu Marybone *). Der Krug ſteht da für's Erſte ſehr ſicher, obgleich auf einer Drehwalze. Soll ja Fortuna ſelbſt auf ihrer Kugel dem Schlafenden gegenüber öfters gnädigſt verweilen. Außer dieſer hydroſtatiſchen Sperrung der Zettelwalze werden die Leſer noch eine mechaniſche bemerken, nähmlich einen Haken, der durch ſeinen Eingriff den Rückgang der Walze hemmt, und dieſe mechaniſche Sperrung iſt noch einmahl durch ein Favoritpfeifchen geſperrt, ſo daß alſo der Haupt- und Erzſperrbengel, Faulhans, wenn er wieder erwacht, eine Menge von Dingen zu löſen finden wird, bloß um ſeine Thätigkeit, als Weber, nur erſt wieder rein auf Null zu bringen. Das Pfeifchen iſt hier ſehr bedeutend, nicht bloß

*) S. die dritte Lieferung.

als höchſt unnützes Streubüchschen für Schmutz und Feuerfunken bey dieſem Gewerbe, ſondern auch in jenem Lande, wo ich nicht irre, für den Charakter des Rauchers ſelbſt. Ich meine: das menſchliche Fahrzeug, das ſich, mit einem ſolchen bleibenden Signal am Hauptmaſt, dort in den Strom der Betriebſamkeit hineinwagt, wird von der Flagge der bedachtſamen Emſigkeit nie anders ſalutirt werden, als etwa bey uns die dreyfarbige Naſe, die ein Paar Finger breit höher wehet. — Auch der Bierkrug auf dem Zettel des Gewebes zeugt von dem Reinlichkeitsſinn des ſchönen Schläfers. Hätte überdieß die mechaniſche Sperrung, wie es faſt ſcheint, nicht ganz feſt gefaßt: ſo wäre es leicht möglich, daß bey'm Auffahren dieſes Glückskindes aus einem ſüßen Traume, die Fortuna von Spittlefields ihren noch übrigen Bierſegen über das noch werdende und zum Theil ſchon gewordene Gewebe ausſchüttete.

Auf der Erde liegt bey jedem Webeſtuhle ein Exemplar von *The Prentice's Guide* (dem Wegweiſer für Lehrburſche). Es iſt ſonderbar, daß dieſe Wegweiſer wirklich etwas ausſehen, wie die Wanderer, die ſich ihnen anvertraut haben, zumahl wie ihre Röcke. Faulhanſens Exemplar

zeigt Meditationsrisse und Fetzen, gerade wie seine Caracalle Betriebsamkeitslöcher an Elbogen und Schultern. Hingegen ist Gutkind's Lesebuch rein und ganz, wie sein Kleid, und dennoch gewiß zu heilsamem Zweck eben so weislich genützt wie dieses. Indeß ist denn doch nicht zu läugnen, daß der letztere, ein so gutes Kind er auch immer seyn mag, und wirklich ist, doch wohl leicht eine bessere Stelle für sein Handbuch hätte finden können, als da auf der Erde und an dem Haspel, so viel Recht auch dieser haben mag, sich jetzt nicht zu drehen, oder so wenig er dem Buche oder das Buch ihm schaden könnte, wenn er sich drehte. Gibt es ja doch bey den wichtigsten Maschinen, von deren stätem Fortgange so vieles in der Welt abhängt, bey den Mehl-, Papier- und Kaffehmühlen, den Staatsmaschinen und Bratenwendern, ja bey dem Perpetuum mobile selbst, und zwar in seinen besten Zeiten, ich meine, wenn es wirklich im Gange ist, immer ein Winkelchen oder ein Plätzchen, das *ex officio* stille steht. Auf einem solchen ruht, was ruhen soll und kann, immer sicherer, als auf dem Fußboden des Zimmers, der immer eine Art von Gemeintrift für allerley Füße und Zufälle, und obendrein die Werkstätte des Kehrichts ist. Diese

Betrachtung iſt wirklich jedes Defenſorherz dem ohnehin unglücklichen und nicht zu rettenden Faulhans als Almoſen ſchuldig. Es waren nicht ſo wohl Faulhanſens Finger, die das Werkchen ſo zerfaulenzt, als die ſpieleriſche Emſigkeit des Kätzchens, die es vel quasi ſo zerrecenſirt haben. Wie leicht hätte nicht eben dieſe Kritik auch das andere Opusculum treffen können. Freylich wenn man die beyden Webſtühle mit Kathedern und die beyden Lehrburſche mit Reſpondenten vergleicht, ſo möchte wohl nächſt der Wachſamkeit des Reſpondenten rechter Hand, auch der Deciſionsprügel ſeines Präſidis, der da zur Thüre hereinſieht, Urſache ſeyn, daß die kleine, muthwillige Opponentinn ſich nicht nach dieſer Seite gewagt hat. — Mit Faulhanſens Büchelchen ſelbſt iſt ſie bereits fertig, ſie ſchreitet alſo, wie ſich's gehört, zu Perſonalitäten, und pfölelt an ſeinem Weberſchiffchen. Der Gedanke Hogarth's, einem faulen Weberburſchen, der ſein Schiffchen ruhen läßt, ein Kätzchen gegenüber zu ſtellen, das ihm den Gebrauch desſelben, wie durch mimiſchen Spott, wieder beybringen will, hat Etwas ſehr Drolliges. Es kann helfen, wenn Faulhans etwa durch das nahe Geklapper geweckt werden und hinter ſich

sehen sollte, wo sich Augen befinden, denen diese kleine drollige Zuchtmeisterinn Vergnügen macht. Ein kaum merkliches Lächeln in Gutkind's Gesicht scheint wirklich auf dieses Spiel zu gehen. Der Principal, der zur Thüre hereinsieht, verhält sich ruhig. Vermuthlich soll dieses die Definitiv-Ertappung seyn, um nun sogleich bey'm Erwachen den Taugenichts ohne fernern Beweis weiter promoviren zu können.

An der Wand, hinter Gutkind's Stuhle, sind verschiedene Blätter angenagelt, vermuthlich Haustafeln; blinde Fenster, geistliches Licht in die Zimmer zu lassen, die daran Mangel leiden, oder eine Art moralischer Ventilatoren, stockende Grundsätze wieder in Zug zu bringen. Sie wirken wenigstens anfangs, als *Qu' est ce que c' est*, *) Etwas. Zunächst an der Thüre hängt indessen ein Blatt, das etwas Anderes ist. Es hat die Überschrift: *Whittington Ld Mayor* (Whittington Lord-

*) So hieß man in Frankreich eine von dem Dr. Franklin oben an den Fenstern angebrachte Vorrichtung, rauchenden Kaminen Zug zu verschaffen, weil gewöhnlich von Personen, die dergleichen noch nicht gesehen hatten, gefragt wurde: was das wäre?

Manor), und ist eigentlich das Gegenstück zu dem *Moll Flanders*, das über dem Haupt des Schläfers angeheftet ist. Dieses bedarf für den deutschen Leser einer Erläuterung. Dem Engländer sind diese Zettel für die Schicksale der beyden Helden eben so prophetisch, als ihre Nahmen für Jedermann charakteristisch sind. Whittington und seine Katze sind ein so bekanntes Volksmährchen in England, daß ich mich keines einzigen entsinnen kann, das in Deutschland eben so epidemisch wäre, es müßte denn das von Dr. Faust und der höllischen Katze seyn, das aber einen ganz von jenem verschiedenen Ausgang nimmt. Der thätige Whittington wurde durch seine Katze glücklich; der thätige Dr. Faust aber bekanntlich von der seinigen in die Luft geführt. Der deutschen Mißmüthigkeit, die hieraus einen Stoff zu neuem Gram und Klagen über deutschen Lohn des Verdienstes ziehen wollte, können wir hier zum Trost melden, daß vermuthlich die eine Geschichte so wenig wahr ist, als die andere. Indeß haben beyde das mit einander gemein, daß es so gewiß einen Whittington gegeben hat, als einen Dr. Faust, und daß in beyde, zu verschiedenem Zweck, Fabeln eingemischt worden sind, die nun bey der ersten die gesunde

Vernunft nicht mehr so leicht zu scheiden weiß, als von der letztern. Hier ist sie, ein Paar Erläuterungen abgerechnet, in möglichster Kürze:

Richard Whittington, ein armer Knabe, aus Sommersetshire, der seine Ältern nicht einmahl gekannt haben soll, wuchs im größten Elend endlich so weit heran, daß er sich nach London betteln konnte. Nach allerley Ungemach wurde er um's liebe Brot Küchenjunge in dem Hause eines Kaufmanns, wo er den Tag über von einer zänkischen Köchinn und des Nachts in dem erbärmlichsten Winkel des Hauses von Ratzen und Mäusen tyrannisirt wurde. Gegen die erstere (die Köchinn) waffnete er sich mit Geduld, worin er einige Stärke besaß, und gegen die letztern mit einer Katze, die er auf der Straße für den einzigen Groschen gekauft hatte, der sein Vermögen ausmachte. Nun hatte der Herr vom Hause, ein guter Mann, die Gewohnheit, so oft er ein Schiff nach fremden Ländern schickte, seinem Gesinde zu erlauben, einiges Geld in Waaren darin anzulegen, wovon sie alsdann bey der glücklichen Retour des Schiffs den verhältnißmäßigen Profit ohne allen Abzug zogen. Hierbey war aber Eine Bedingung; das Geld mußte nothwendig wahres Eigenthum seyn, nicht

geborgt, und dieſes mußte unwiderſprechlich dargethan werden. Als nun der Tag kam, an welchem die Beyträge abgeliefert werden ſollten, erſchien alles Geſinde vor dem Hausherrn, nur der arme Whittington nicht. Der Herr bemerkte dieſes ſogleich, und fragte, wo der Küchenjunge wäre? Er mußte gerufen werden. Hier erklärte der arme Teufel mit zitternder Stimme: er habe gar kein Eigenthum, als eine Katze, und dieſe würde man wohl nicht annehmen. Warum nicht? hieß es. Sie, wurde angenommen, weil dem Capitän der große Dienſteifer und die Fertigkeit derſelben gerühmt worden war, und man ſolche Subiecte auf Schiffen gar wohl brauchen kann. Der ehrliche Capitän dachte dieſen Vortheil zu berechnen, und zu ſeiner Zeit den Ertrag dem armen, treuherzigen Küchenjungen zufließen zu laſſen. Die Katze wurde an Bord gebracht, und ſegelte mit dem Einhorn, ſo hieß das Schiff, nach der Küſte der Barbaren ab. Kaum aber hatte Whittington ſeine thätige Mitregentinn in dem ihm beſchiedenen Winkel unter dem Dache verloren, ſo fielen Ratzen und Mäuſe wieder über den Alleinherrſcher her. Endlich verlor er auch ſeine einzige Schutzwehr gegen die Köchinn, die Geduld, und eine Katze, wie die

deportirte, gab es für den, für welchen es keinen Groschen gab, in der Welt nicht mehr. Er beschloß also, das Haus zu verlassen und wieder das Weite zu suchen. Es war an einem schönen Sommermorgen, frühe, da er die Hausthüre, um Niemanden zu wecken, sanft auf und eben so sanft nicht ganz wieder zu, sondern bloß beymachte, und emigrirte. Als er, über sein Schicksal nachdenkend, über Moorfields ging, fing man gerade an die Glocken auf einer berühmten Kirche der Altstadt (*Bow-church*) zu läuten. Nun werden in England die Glocken auf eine bey uns ganz ungewöhnliche Weise geläutet. Nähmlich bey uns überläßt man den Schwung der Glocken ganz der Natur und der Lage des Mittelpuncts ihres Schwungs; daher die großen Glocken langsamer schwingen, als die kleinen, und manche kleinen, wie die Vorderräder an einer Kutsche drey Mahl und drüber herumkommen, während die großen eine einzige Revolution machen. Hingegen nöthigt man in England durch einen eignen Kunstgriff die Glocken, groß und klein, gleich lange dauernde Schwingungen hinter einander zu machen, so daß also ein ungleiches Geläute von sechs Glocken ungefähr gerade so klingt, als wenn jemand auf einem Clavier die Tasten *ut*, *re*, *mi*, *fa*, *sol*,

a nach einem gewiſſen Tact nach einander anſchlüge, und wenn er damit durch iſt, wieder von vornen anfinge, *ut, re, mi* u. ſ. w. Nur fängt man mit den höhern Tönen an, und ſteigt ſo zu den tiefern herab *). In dieſem Geläute, glaubte unſer guter

*) Da man in England die Glocken des Kirchſpiels läuten laſſen kann, ſo oft man will, wenn man dafür bezahlt, ſo hört man ſie, zumahl in den öſtlichen Gegenden der Stadt und in den Provinzialſtädten, ſehr häufig, bey allerley Veranlaſſungen. Zu meiner Zeit ließ ſie zu Richmond, als ich eben da war, ein gewiſſer Herr Gardner läuten, weil er die engliſchen Aſtronomen nunmehr überzeugt zu haben glaubte, der Mond drehe ſich nicht um ſeine Achſe, und bey der Gelegenheit eine große Summe Geldes unter die Armen austheilen ließ. Ich kann nicht läugnen, daß mir dieſes Geklimper öfters unerträglich geweſen iſt. Ich weiß in Deutſchland Nichts damit zu vergleichen, als ein altes Studentenlied, das ſich mit All mein Lebenlang anfängt, mit All mein Leben lang fortfährt, und endlich, wenn es ſich ſchließt, auch mit All mein Leben lang ſchließt. Doch geht dieſe Ähnlichkeit mit jenen Glocken nur auf den Text, nicht auf die Melodie des Liedes, die wirklich drey Variationen hat. Bey dem deutſchen Geläute, wo die Glo-

Whittington, der die Hausthüre nur sanft beygemacht hatte, die Worte zu hören, die bey dem dortigen Volke, zumahl der gesprächigen Classe, die, neben der eigentlichen Geschichte her, noch immer einen kleinen Schleichhandel mit Traditionen treibt, sehr berühmt sind:

Turn again, *Whittington*,
Thrice *Lord Mayor* of *London!*
„Kehre um, Whittington,
„Drey Mahl Mair' von London*)!"

---

cken ihren natürlichen Schwung behalten, entstehen freylich öfters und meistens harsche Dissonanzen. Aber, da sie sich gewiß nicht selten auch in gefällige Accorde auflösen, so ist es oft angenehm zu bemerken, wie sich die accordirenden Töne einander, wie die Theilungsstriche an einem Vernier den Strichen der Haupttheilung, immer näher und näher rücken, bis sie endlich zusammen fallen. So entsteht wenigstens Mannigfaltigkeit. Bey dem englischen Geläute ist nichts dergleichen. Wer die erste Tonfolge gehört hat, wird All sein Leben lang nichts Andres hören.

*) Einiger Leser wegen, die noch immer *Mayor* wie das militärische *Major* aussprechen, wird erinnert, daß dieses Wort, so wie das Wort *thrice*, in der Aussprache einsylbig ist, und

Dieſes Geläute weckte in Whittington endlich den Entſchluß, umzukehren, der vermuthlich vorher ſchon, zwiſchen Schlaf und Wachen, halb ſicher, halb unſicher, bey ihm geſchlummert haben mag, völlig. Er kehrte zu ſeinem Herrn zurück, und fand nun die bloß beygezogene Thüre, die er wahrſcheinlich auch in jenem Schlummer von Entſchluß nur beygezogen hatte, ſehr vortheilhaft. Er immigrirte nun wieder, ſo wie er emigrirt war, ohne daß man eines von Beyden oder die Zwiſchenzeit bemerkt hätte. Der Erklärer dieſer Blätter kann nicht läugnen, daß ihm dieſer Zug, es ſey nun Wahrheit oder Erdichtung, ſehr gefallen, und zuerſt bewogen hat, in der Geſchichte weiter zu leſen. Er iſt ganz aus menſchlicher Natur geſchöpft. Wer

---

völlig, wie das franzöſiſche *Maire* in der Proſe, ausgeſprochen wird. Ich habe daher auch das franzöſiſche Wort in der Überſetzung gewählt, und einſylbig gebraucht, weil Verſen, wie dieſe, niemand leicht die Ehre der Proſe verſagen wird. Übrigens iſt es gut, bey m Leſen dieſer Zeilen, zumahl der zweyten, nicht an Daktylen zu denken, ſondern die Sylben einzeln, wie in *ut*, *re*, *mi etc.* alle gleich lang abzuſtechen. So kömmt auf jede Sylbe ein Glockenſchlag und mit jeder Zeile das Geläute ein Mahl ganz herum.

lebt wohl, der nicht in seinem Leben irgend einmahl einer regelmäßig wiederhohlten Folge von Tönen, oder anderer Schallarten, Bedeutung und Sprache untergeschoben hätte? Und wer in der Welt weiß sich so frey von allem kleinen Aberglauben, daß er nicht gewisse Ereignisse, sie haben auch Nahmen wie sie wollen, eine kurze Zeit als Vorbedeutungen angesehen, oder sich wohl gar selbst solche Ereignisse geschaffen hätte? Es sind dieses kleine unschuldige Spiele, die Herz und Phantasie mit einander treiben, und denen die herrschende Vernunft gerne und lächelnd vom Thron herab zusieht, die aber, wo diese Zuchtmeisterinn fehlt, leicht, wie es mit mehreren Kindereyen geht, die man ungezäumt fortwachsen läßt, zu einer gefährlichen Bengelhaftigkeit hinan gedeihen können. Genug, dieses Geläute stieß bey unserem Whittington auf ein Paar Ohren, deren innere Gänge zu einem Kopf und einem Herzen führten, worin Keime von Kräften lagen, die durch die geringste Wärme, selbst die des Aberglaubens nicht ausgenommen, den ersten beseelenden Anstoß erhielten, und nun frey zu wirken anfingen. Ein armer Küchenjunge freylich, der, ohne äußere Vorbereitung durch Zigeuner und Kaffehsatz, die Glocken verkündigen hört, daß

er dereinſt Lord-Mayor werden würde, der iſt es ſchon, möchte ich ſagen, über die Hälfte.

Die Leſer werden dieſe kleine Ausſchweifung verzeihen, und gütigſt als ein bloßes Geläute ebenfalls dulden, das, ſo viele es auch, wie ich das engliſche, für Geklimper halten mögen, doch immer hier oder da vielleicht ſeinen Whittington antrifft, der es gehörig aufnimmt. — Dafür kann ich Ihnen aber auch jetzt ſogleich die angenehme officielle Nachricht ertheilen, daß während der Zeit das Schiff Einhorn von der Küſte der Barbarey glücklich angekommen iſt. Es lief mit reicher Ladung in die Themſe ein. Alles kam geſund und froh zurück; nur Whittington's Rips nicht, den hatte man zurück gelaſſen, wiewohl ebenfalls geſund und froh, wie wir ſogleich hören werden. Der Capitän berichtete ſeinem Patron: daß ſie glücklich in einem den Engländern bisher ganz unbekannten mauriſchen Staate gelandet wären, wo ſie der König ſowohl als die Königinn mit ganz beſonderer Gnade und Diſtinction aufgenommen hätten. Bald nach ihrer Ankunft wurden ſie zur Tafel geladen *). Die Speiſen wurden, der dortigen

*) Damahls war es alſo dort anders als jetzt. Die-

Gewohnheit nach, auf dem Boden des Zimmers servirt. Kaum aber waren sie aufgetragen, als eine Menge von Ratzen und Mäusen hervorkam, und über die Schüsseln herfiel. Weil der König und seine Gemahlinn dieses mit ziemlicher Gleichgültigkeit ansahen: so fragte der Capitän den König, ob dieses mit Sr. Majestät gnädigster Bewilligung geschähe? Nein! versetzten Se. Majestät, aber wir können nicht anders; wir müssen es wohl dulden; es ist mit diesen Schranzen gar kein Auskommen mehr. O! die will ich wohl wegschaffen, erwiederte der Capitän. Ich habe ein Thier am Bord, das soll in wenigen Minuten dieser Impertinenz ein Ende machen. Rips wurde alsbald gelandet und gebracht. Die Geschichte sagt, daß die Freude und das Erstaunen beyder Majestäten ganz unglaublich gewesen wären (es ist aber wirklich das Glaublichste bey

---

ses ist nicht zu verwundern. Die Jahrbücher sagen, daß dieser Whittington im 17. Jahr der Regierung Richards II. Sheriff von London gewesen sey, also im Jahr 1393, und folglich vor 400 Jahren. Es lassen sich also die heutigen Gebräuche auf jener Küste sehr gut aus den Fortschritten erklären, die das menschliche Geschlecht mit jedem Jahrhundert der Reife näher bringen.

dieſer ganzen Geſchichte), als ſie den kleinen Tiger, nicht über die Speiſen, ſondern bloß über dieſe ungebethenen Gäſte hätten herfallen ſehen, wovon er einige fraß, andere tödtete und die übrigen verjagte. Der Tag wurde ſogleich in den Jahrbüchern der ſonſt langen und glücklichen Regierung, als der erſte angemerkt, an welchem man bey Hofe ruhig zu Mittag geſpeiſet habe. — Und wo iſt denn nun Rips? fragte der Kaufmann — Den habe ich dem Könige ſchenken müſſen. — Müſſen? Er wird doch wohl Etwas dagegen geſchenkt haben. — Das hat er, aber bloß einige maurſche Kleinigkeiten. — Nun die muß der arme Whittington haben. Laß ſehen. Nun wurden erſt die ſehr beträchtlichen Gewinne der übrigen Bedienten gebracht, die ſchon über den armen Küchenjungen und ſeinen promovirten Kammerjäger zu lächeln anfingen; als es auf ein Mahl ein Gepolter und Geflucht auf der Treppe ſetzte. Das trage der Henker weiter, ich wahrlich nicht, wetterte ein Kerl. Als die Laſt dann endlich doch von demſelben weiter getragen wurde, fand ſich's, daß es eine Kiſte mit Gold war; dieſer folgten noch andere, und endlich brachte der Capitän ſelbſt ein Käſtchen mit Juwelen von ſo ungeheurem Werth, daß Whit-

tington alle Kirchen von London mit allen Glocken dafür hätte kaufen können. Sieh, sagte er, Whittington, das bringe ich dir für deine Katze, für deine Redlichkeit, für dein Leiden, indem er nach der Köchinn blickte, und für dein gescheides Gesicht. Noch verdient bemerkt zu werden, daß der König doch vielleicht nicht so äußerst liberal gewesen seyn würde, wenn sich nicht zur Freude des Hofes und des ganzen Landes der glückliche Zufall ereignet hätte, daß die Katze, bald nach ihrer Promotion, von sechs Jungen entbunden worden wäre, die durch ihre Treue im Dienst endlich nicht bloß den Hof von Ratzen und Mäusen reinigten, sondern überhaupt diese schwarzen Legionen im ganzen Lande nöthigten, einen gewissen Grad von Subordination anzuerkennen. Daß dieses Gold und diese Edelsteine auch die geheimen Wege zu Whittington's Kopf und Herzen wieder gefunden haben, die das Geläute durch das Ohr fand, ist gewiß. Er ward freygebig, sogar gegen die Köchinn, trat mit seinem Herrn in Compagnie, heirathete dessen Tochter, und wurde unter drey Königen, nähmlich im 20. Regierungsjahr von Richard II., in dem 8. von Heinrich IV., und im 7. von Heinrich V. Lord-Mayor und ein großer

Mann *). Diese Geschichte erzählt eine Ballade von 32 Strophen, wovon ich eine Abschrift besitze. Sie fängt sich sehr tröstlich so an:

---

*) Es hat seine völlige Richtigkeit, daß es in jenen Zeiten einen Mann dieses Nahmens gegeben habe, der drey Mahl Lord-Mayor gewesen ist. Von seinem Reichthum machte er den weisesten Gebrauch, und mehrere öffentliche Gebäude, die er aufführen ließ, und einige milde Stiftungen werden seinen Nahmen weiter auf die Nachwelt bringen. Er stiftete unter andern ein eigenes Bethhaus mit einem Directeur, Collegiaten, Chorsängern ꝛc. und eine Anstalt für 13 arme Männer, welches Whittington's Collegium hieß; der größere Theil des Bartholomäus-Hospitals in West-Smithfield, das schöne Bibliotheksgebäude in Grey-Friars, jetzt Christus-Hospital genannt, ein Theil von Guildhall, wie auch das ehemahlige Newgate sind sein Werk. Dem letzten der oben genannten Könige schoß er große Summen zum Kriege gegen Frankreich vor, und verbrannte nachher, wie man sagt, die Obligation bey einem Gastmahle, das er dem Könige gab. Die historische Muse fügt hinzu, es sey dieses in dem Kamin geschehen, worin Zimmt und andere wohlriechende Hölzer gebrannt habe. In

Here must I tell the praise
Of worthy Whittington,
Known to be in his days
Thrice Lord Mayor of London.

Deutſch und ebenfalls tröſtlich:

„Das Lob will ich erheben
„Des wackern Whittington,
„Der war in ſeinem Leben
„Drey Mahl Mair' von London.

---

einer handſchriftlichen Nachricht, die mir über dieſen Mann zugekommen iſt und die ſeine Geſchichte mit Ernſt behandelt, wird am Ende geſagt, daß, wenn man dem Teſtamente, das man von ihm habe, Glauben beymeſſen könne, ſo ſey er der Sohn eines Baronets geweſen, und habe ſeinen Reichthum nicht ſo wohl einer mauriſchen Majeſtät, als vielmehr einem engliſchen Könige zu danken gehabt. Indeß findet ſich die Geſchichte mit der Katze auch ſogar auf den Kupferſtichen, die man von dieſem würdigen Manne hat, angedeutet. Er wird auf derſelben in dem reichen Ornat eines Lord-Mayor vorgeſtellt mit der Katze neben ſich. Die Geſchichte nennt ihn Sir Richard Whittington, weil er unter Richard II. zum Ritter geſchlagen worden iſt.

Mehr wird wohl nicht nöthig seyn, von der Ballade anzuführen, um den Rest für entbehrlich zu halten. Vermuthlich ist es nun dieses Lied, was hinter Gutkind's Sitz angenagelt ist, und in dieser Rücksicht würde die Geschichte, die dessen Inhalt ausmacht, schon hierher gehören, wenn auch die öftere Erscheinung der Katze in diesen Blättern nicht schon so etwas rathsam gemacht hätte. Die Katze kömmt wirklich in diesen Blättern drey Mahl vor, vielleicht nicht ohne geheime Rücksicht des Künstlers auf die erzählte Geschichte. — Über Faulhausens Haupte ist ebenfalls eine Ballade, Moll Flanders, angenagelt, die ich nicht kenne, die man aber auch nicht zu kennen braucht, wenn man den jungen Menschen kennt, dessen Lieblingsgesang sie ist. Wirklich ist sein Kopf auch so erklärend für Alles, was ihm auf irgend eine Weise zusteht, daß man, bey einem flüchtigen Blick auf das Stuhlgebälke jener Gegend, fast Gefahr läuft, es für Galgen-Boiserie zu halten. Einer Moll Flanders ist übrigens in der vierten Lieferung gedacht worden. Man hat eine Lebensbeschreibung von ihr in einem mäßigen Octavbändchen, das ich flüchtig durchgesehen habe. Ist die hier angeheftete Ballade ebenfalls ein gereimter Auszug daraus

wie es die Whittingtonʼsche aus Whittingtonʼs Leben ist, so läßt sich ihr Gehalt auch ohne den beygedruckten Kopf finden. Denn das Buch ist, vorzüglich in dessen letzter Hälfte, ein wahrer *Gradus ad patibulum*, und übertrifft den *Gradus ad Parnassum* an zweckmäßiger Behandlung seines Gegenstandes bey weitem.

Unter jedem dieser Blätter finden sich passende Stellen aus der Bibel angeführt, die ein gewisser Geistlicher, Hr. Arnold King, unserem Künstler, dessen Freund er war, angegeben haben soll. Bey gegenwärtigem Blatte sind beyde aus den Sprüchen Salomons genommen. Unter dem Fleißigen:

Läßige Hand macht arm, aber der Fleißigen Hand machet reich.

Unter dem Faulen:

Die Säufer und Schlemmer verarmen, und ein Schläfer muß zerrissene Kleider tragen.

Dieses Verfahren verdient Nachahmung, und kann dem, der zu zeichnen versteht und die Welt kennt, ein unerschöpflicher Quell von Erfindung lehrreicher Unterhaltung für allerley Stände werden. Die weisesten Sprüche verlieren bey unzähligen Men-

ſchen, ſo wie die Arzeneyen ihre relative Kraft durch öftere Wiederhohlung in derſelben Form. Sie werden noch gehört, auch wohl noch verſtanden, aber nicht eigentlich mehr mit der Anſchaulichkeit, ohne die kein feſter Entſchluß gegründet werden kann. In dieſen Fällen übernehmen oft die ſchönen Künſte, redende und bildende, die Beſtellungen der Sittenlehre an die Behörde. Sie ſtärken durch ſchickliches, dem Stande und den Kenntniſſen des Lehrlings angemeſſenes Detail den Flüchtigſten wieder mit Empfänglichkeit für die Lehre. Was er überhört hatte, als es für Alle geſprochen wurde, vernimmt er nun deutlich, wenn es ihm in ſein Cabinet und in ſeine Werkſtätte zugerufen, oder nach Befinden der Umſtände zugeflüſtert wird. Gegenwärtiges Werk unſeres Künſtlers iſt eigentlich ein ſolcher gezeichneter Commentar über jene beyden Sprüche der Bibel, für den Horizont einer Gattung des dritten Standes berechnet. Die Sprüche unter den übrigen Blättern ſind alle jenen erſten untergeordnet. Sie erklären und unterrichten, aber der Unterricht iſt bloß Entwickelung des Hauptſatzes. So betrachtet, gewinnt dieſes Werk angenehme Einheit. Das Dutzend Blätter, woraus es beſteht, erinnert an zwölf Monathskupfer. Soll-

te Deutschland keine Künstler haben, die eben diese Sprüche einmahl für einen andern Gesichtskreis, oder ein Paar andere auf eben die Weise behandeln können, um irgend einen unserer unzähligen Almanache damit auszusteuern? Was für ein Beytrag zu einer Bilderbibel! — Ehre und Honorarium dem, der es unternimmt.

XXVIII.

Fleiß und Faulheit.

Zweyte Platte.

XXVIII.

Industry and Idleness.

The industrious 'Prentice performing the Duty of a Christian.

Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Christen.

Spruch: „Wie habe ich dein Gesetz so lieb: täglich rede ich davon." Psalm 119. V. 97.

Die Christenpflicht, die Gutkind hier erfüllt, heißt Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes. Das Blatt stellt das Innere einer Kirche vor. Unser Künstler hat es derselben an Schmuck nicht fehlen lassen, weder an leblosem, architektonischem, noch an jenem höherer Art, ich meine dem leben-

digen, unstreitig dem größten, dessen eine Kirche fähig ist, nähmlich einer zahlreichen Versammlung andächtiger Menschen. Freylich werden Kenner der Architektur und der Andacht finden, daß Manches unter dem Architektonischen nicht so ganz architektonisch, und unter dem Andächtigen nicht so ganz andächtig ist. Ja es scheint fast, als hätten sich einige der letzteren sogar, wo nicht der Leblosigkeit, doch der Taubheit der erstern gar merklich genähert. Wirklich hat der Schlaf, der beliebte Halbbruder des Todes, einige zu wahren Halbbrüdern von Säulenblöcken gemacht. Doch hiervon mehr, wenn wir erst die wahren Zierden werden kennen gelernt haben.

Gleich voran, rechter Hand, steht unser Held, der fleißige und fromme Gutkind, und singt mit Miß West, der Tochter seines Principals, aus demselben Gesangbuche. Die sanfte Öffnung des Mundes, die Art, wie er das Gesangbuch hält, die unverkennbare Aufmerksamkeit auf das, was er singt, und selbst die Wellenlinie seines Haares, sind so ganz im Charakter, daß man wohl sieht, daß Hogarth auch Sinn für edle Einfalt hatte. Gutkind's sanftes Ausweichen mit dem Kopfe, um der Miß West den bequemsten

Augenpunct bey'm Leſen zu überlaſſen, iſt gewiß ſehr ſchön, weil es ſich ſo ganz außerhalb der Grenzen der Complimentenkünſte mit einer Feinheit hält, die man unſerem Künſtler kaum hätte zutrauen ſollen. Das jugendliche Paar vergißt bey ſeiner Herzensgüte im Angeſicht deſſen, den es hier anbethet, alle die Submiſſionszeichen, die er nicht ſelbſt in ihr Herz geſchrieben hat. Es iſt wohl kaum nöthig zu erinnern, daß Gutkind's rechte Hand nicht ſowohl auf das Herz gelegt, als bloß in der Gegend untergeſteckt iſt, um nicht zu hindern. Fäuſte werden wohl zuweilen in der Taſche gemacht, aber keine Hand unter der Weſte auf das Herz gelegt, aus Andacht. Die andächtigen Fäuſtchen wollen geſehen ſeyn, und ſo andächtig iſt unſer frommer Held nicht.

Im Vertrauen können wir wohl hier unſern Leſern ſagen, daß dieſe junge Miß Weſt, noch vor dem Ende der Geſchichte, Madam Gutkind wird. O! welch ein Augenblick für den Himmel, jetzt ihre Ehe zu beſchließen! Und wer weiß, was dieſen Augenblick im Himmel vorgeht. Die Fäden des Bandes, das tugendhafte Herzen verknüpft, ſind alle ſchon im Kleinen, was das Band ſelbſt im Großen iſt, ſie laufen alle ſo weit, als das

Auge sie verfolgen kann, doppelt fort, und verlieren sich endlich in tausend Dinge, unter Andern auch wohl einmahl in einem gemeinschaftlichen Gesangbuche, in der Kirche. Dieses scheint hier der Fall zu seyn, nur wissen unsere beyden Naturheiligen sicherlich nichts davon, und das ist auch recht gut. Der Mensch muß nicht gleich Alles wissen. Es ist vielmehr eine sehr weise Einrichtung seiner Natur, daß er von den großen Hauptprozessen, die sie zu seinem Vortheil führt, und worin er endlich mithandeln muß, nur alsdann erst etwas erfährt, wenn er sie nicht mehr verstümpern kann. Nur, theuerstes Pärchen, um's Himmels willen nicht näher gerückt! Daß sich eure Blicke in diesem Buche begegnen, ist vollkommen gut, wenigstens gleichgültig und selbst gleichgültiger, als daß es eure Hände gemeinschaftlich halten. Aber bleibt ja außerhalb des Wirkungskreises (der Schlagweite, würde ein Elektriker sagen) eures jugendlichen Athems, oder, wenn sich dieses so nicht gut thun läßt, so bringe künftig Jedes fein sein eignes Gesangbuch mit.

Es ist in Wahrheit Jammer Schade, daß uns Hogarth diese Platte nach einem so kleinen Maßstab geliefert hat. Die Folge davon ist, daß man

hier größten Theils nicht sowohl Menschen, als bloß besetzte Plätze sieht, wodurch bloß dem Prediger und seinem Kirchspiele eine Ehre erzeigt wird, wobey aber der Künstler selbst leer ausgeht. Gewisse Menschen, wenn sie singen, zumahl wenn sie, ohne abgerichtet zu seyn, lobsingen, haben eine solche Menge Register zu ziehen, worunter (sehr sonderbar) das Register *vox humana* gewöhnlich nur selten vorkömmt, und wissen alles dieses mit einem Geberden-Accompagnement vorzutragen, das so ganz innerhalb des eigentlichen Reviers von Hogarth's Genie fällt, daß man sich wundern muß, wie er diese Gelegenheit so ungenützt hat können vorbeygehen lassen. Vielleicht wäre es auch noch ohne Vergrößerung möglich gewesen, wie einige Proben ausweisen, von denen wir hernach reden wollen.

Im Vorgrunde gibt er uns neun Subjecte mit völliger Deutlichkeit. Sieben darunter sind in tönender Andachtsbezeigung begriffen, von einem Achten ist es ungewiß; ein Neunter pausirt, oder hat wenigstens ein außerandächtliches Schnarrwerk gezogen. Ist es der Kürze wegen verstattet, diese Sänger des Tempels und ihre Manieren mit denen des Waldes, der Felder und des Meierhofes zu

vergleichen: so hätten wir hier 1) zwey liebliche junge Himmelslerchen (*Alauda aruensis* Linn. Engl. *Sky-Lark*), die sich auf Flügeln der Andacht zu ihrem Schöpfer erheben. Hinter diesen entweder einen Kropftauber, Kröpfer (*Columba gutturosa*; Franz. *le pigeon à grosse gorge*), wenn es nicht gar eine Kropfgans (*Pelecanus onocrotalus*) ist. Aus der Schnabelöffnung zu schließen, wäre wohl der dort an der Säule ein Antvogel (*Anas Boschas*), und das alte Weib, die Stuhlbeschließerinn, die da linker Hand mit dem dritten Gelenke kniet, ein Nußheher (*Corvus Caryocatactes*, Engl. *the nut-cracker* *). Die beyden so sehr beschatteten sind schwer zu erkennen, und man weiß nicht, ob es Staare (*Sturnus vulgaris*) oder Schwarzdrosseln (*Turdus Merula*) seyn sollen. Die meiste Schwierigkeit macht unstreitig das schlafende Vögelchen auf der Bank dahinten. Wäre das niedliche Thierchen gesangreicher: so wäre, gewisser Ähnlichkeiten wegen, der Dohm-Pfaffe oder Gimpel (*Lo-*

*) So heißen im Englischen im Scherz Personen, bey denen sich Unterkinn und Nasen zu begegnen anfangen.

xia Pyrrhula) das passendste Geschöpf. So aber mag es wegen seiner Schwerleibigkeit und der Rolle der Non-Existenz, die es hier spielt *), ein Du Du *(Didus ineptus, Cygnus cucullatus)* seyn.

Diesen Du Du, den Hogarth, um die Andacht der Hauptgruppe zu heben, als Schlagschatten gleich hinter ihr angebracht hat, hält der anonyme Erklärer für einen Lichtgießer; vermutlich doch wohl mehr des Talgs als der Erleuchtung wegen. Alle Ausleger dieses Blattes haben diesem Manne ein Paar Zeilen gewidmet, die er schwerlich erhalten haben würde, wenn er gewacht hätte. So gewiß ist es, daß der Mensch nie stärker interessirt, als wenn er in seinem Charakter handelt. Wie sanft er sich da, in eignes Fett wie einbalsamirt, ohne alle Parade beygesetzt hat, und dem vollstimmigen Requiem, das die Gemeinde anstimmt, mit behaglichem Scharrwerk accompagnirt: O wie habe ich dein Gesetz so lieb; wöchentlich schlafe ich ein Paar Mahl *publice* darüber ein. Der guten alten Stuhlbeschließerinn sind wir noch eine kleine Reparation d'honneur schuldig.

---

*) S. Blumenbach's Naturgesch. 5te Auflage. 1797. S. 201.

Das arme Weib kam, ornithologiſch geächtet, unter die Nußheher zu ſtehen. Dieſes macht ihr ſo wenig Schande, als einem Heiligen die Habichtsnaſe, oder dem Löwen, daß er im Syſtem unter den Katzen ſteht. Das ſind die beſten Weiber, die ſo bethen, wenn ſie in der Kirche bethen, ſtille für ſich und ſogar mit dem Rücken nach dem Paradeplatz. — Warum die unzähligen Geſichter unten abwärts vom Prediger, alle gerade hierher gerichtet ſind, iſt nicht ſo ganz deutlich. Wiſſen können ſie es doch da unten unmöglich, daß hier oben jetzt ein Band vom Himmel geknüpft wird; und eine ſo große Seltenheit iſt ja dieſes auch in England, ſelbſt in den London'ſchen Kirchen nicht. Um ſich dem Anſchauer zu zeigen, kann es auch nicht ſeyn, denn ſie zeigen zu wenig; man könnte ſie, ornithologiſch behandelt, faſt eben ſo gut unter die Kirchenſperlinge als unter die Kirchenſchwalben rechnen. Hätte Hogarth die Köpfe abwärts gedreht, ſo wäre die Arbeit, ſeiner Abſicht gemäß, wohlfeil geworden, und mancher Zuſchauer hätte ſich die Geſichter ſelbſt ſo koſtbar und gut vorgeſtellt, als ſie ſeine Phantaſie nur immer hätte liefern können. Jetzt ſind die Geſichter faſt wohlfeiler als die Arbeit, und der Leſer muß ſie, wohl oder übel, neh-

men, wie sie sind. Diese Übereilung Hogarth's soll sich, wie ich höre, Sayer, ein berühmter Kupferstichhändler, zu Nutz gemacht haben. In einem Nachstich, den er von diesen Blättern besorgt hat, sollen diese Gesichtchen meisterhaft behandelt worden seyn. Was hier vom Zufall hingeworfen, wie Verschimmelung oder Staub läßt, zeigt dort pathognomisches Organenspiel oder physiognomische Krystallisation. Was Hogarth hätte thun können, wenn er gewollt hätte, hat er, außer einigen andern Köpfchen, vorzüglich an den drey Personen gezeigt, die hier präsidiren, nähmlich (in aufsteigender Linie gezählt) dem Küster, dem Vorleser und dem Prediger. Wenn ein Küster, nachdem er die Rippenstöße des Küster-Schicksals in dieser Welt lange ertragen hätte, zum zweyten Mahl zu einem Embryo, von der Größe einer Roßameise, zusammenschwände, mit Rock und Sonntagsperrücke versteht sich, so könnte er schwerlich in Spiritus anders aussehen, als dieser hier. Wie gelassen und hohlwangig! Leidender Gehorsam und Anspruchlosigkeit war sein Charakter, und Mangel ein Theil seiner Natural-Besoldung. Bey'm Vorleser hat sich offenbar mit der größern Masse, als der des Küsters, auch mehr Prätension eingestellt; man sieht

er will gesehen seyn, und er selbst sieht bloß deßwegen so scharf hin, wo wahrscheinlich Nichts ist, um die Leute zu nöthigen, hinzusehen, wo, seiner Meinung nach, sehr viel ist. Im Prediger wenig hervorstechende Ausdehnung nach irgend einer der drey Dimensionen, und weder im Gesicht noch im Anzuge etwas Auffallendes, das doch gewiß dem Schöpfer des Vorleser- und Küster-Gesichts zu Gebothe stand. Man sieht wohl, der Künstler hat seinen Griffel vorsetzlich angehalten, um nicht den gänzlichen Mangel an Prätension in dem Manne durch irgend einen positiven Zug zu verdecken. So ist es ein ganz unbefangenes Studiergesicht. Ruht diese Kirche nun nicht recht sicher auf diesen drey Stützen? So würde aber überhaupt Alles in der Welt, was gestützt werden muß, stehen, wenn es mit so vieler Weisheit gestützt würde, wie hier. Alles, wo es hingehört. Hier stehen sie, diese Säulen der Kirche, nach der Rangordnung ihrer Kraft. Der Eine weiß nicht viel, und weiß dieses auch; der Andere weiß nicht viel, und weiß es nicht, und der Dritte weiß viel und glaubt es nicht. So trägt also Jeder gerade so viel, als er vermag, und würde seine Last vielleicht nicht so tragen, wenn er sich wirklich stärker fühlte, und so ist Alles

gut. Da nun in allen Facultäten und in allen Geschäftsfächern, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, Menschen aus jenen drey Ständen gebraucht werden können und gebraucht werden müssen: so lasse es der Himmel, wenigstens dem anordnenden Departement, nie an Männern fehlen, sie wenigstens so anzustellen wie hier! Freylich Jammer Schade, daß selbst im anordnenden Departement nur zu oft der Küster auf der Kanzel steht.

Warum der Künstler wohl der Treppe auf die Kanzel die seltsame Bogenform gegeben haben mag? Hogarth verstand sich zu gut auf die Perspective, um nicht zu wissen, daß zwar manche krumme Linie dem Auge in gewissen Lagen gerade, aber die geraden nie krumm erscheinen können. Einem Mathematiker könnte wohl bey dieser Krümmung die Cykloide einfallen. Was könnte aber die hier für einen Nutzen haben? Etwa den, daß, wer von der obersten Staffel herabstürzt, nicht mehr Zeit brauchte unten anzukommen, als von jeder andern Staffel auf dem Wege? Dieses wäre zwar bequem, ist aber nicht sehr wahrscheinlich, und überdas möchte wegen der Staffel und der Friction wenig Kluges bey der Anwendung herauskommen. Auch fällt in das Meisterstück der Schöpfung, wenn es fällt, zu-

mahl *in pontificalibus*, nicht wie ein Kugelthier. — Ob die Baukunst überhaupt von solchen Treppen wisse, weiß ich nicht, wenigstens habe ich nie eine dergleichen gesehen oder davon gehört. Krumme Wege auf die Kanzel gibt es wohl, dahin gehören z. B. die Wendeltreppen, eine sehr bekannte Art, und dann eine nicht minder gewöhnliche, von der ich hier schweige, um der Ehre des Herrn Pastors zu schonen, die ich so ernstlich in Schutz genommen habe. — Was für eine Kraft den nichts weniger als ätherischen Prachthimmel dort über der Kanzel schwebend erhält, leuchtet ebenfalls nicht ein. So ganz ohne sichtbare Unterstützung, wie ein heiliger Schein oder ein Luftball da zu hängen, ist bey einem solchen Schnitzwerk gegen die Gesetze der Natur, und wäre er an die Säule angeklammert, gegen die Gesetze der Baukunst: denn Säulen dürfen bekanntlich nur auf den Köpfen tragen. Dem Künstler hierbey eine geheime Absicht unterzulegen, halte ich gar nicht für rathsam. Hatte er eine dabey, so war es sicherlich keine ernsthafte, und eine kurzweilige, bey so wenigem Anlaß dazu erst aufzusuchen, ist der Erklärer dieser Blätter eben so wenig fähig als geneigt. Unsere Kanzeln, sagte einmahl ein Trinker, erinnern mich immer

an meinen kostbaren Pokal; und mich lehrt der kostbare Pokal, zu genießen, was darin dargereicht wird, aber nicht viel weder mit ihm noch auch nur mit dem Deckel zu spielen.

Nun noch zum Beschluß ein Paar Worte über die Überschrift des Blattes: „Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Christen." Und was ist das für eine Pflicht, die er da erfüllt? Antwort: Er besucht die Kirche, den Gottesdienst, wie man im Deutschen sagt. Es sollte also doch wohl heißen: in Erfüllung einer der Pflichten eines Christen, denn es gibt bekanntlich derselben mehrere, ohne deren Erfüllung das Verdienstliche bey der gegenwärtigen, die hier so schlecht weg die Pflicht heißt, auf ein wahres Nichts hinausläuft. Und dieses heißt noch oben drein Gottesdienst. Gütiger Gott, wie verkennt man dich! Man sollte doch endlich einmahl Singen, Bethen und Predigten anhören mit einem schicklichern Wort bezeichnen, wodurch der wahre Begriff dieser an sich sehr löblichen Handlung einer großen Classe von Menschen, bey denen nicht Singen und Bethen, sondern Religion selbst eine bloße Sonntags-Affaire ist, zu nicht geringem Heil ihrer Seele näher vor die Augen gerückt würde.

Den Götzen und ihren Priestern dient man in den Tempeln; man fröhnt ihnen; der Christ soll seinem Gott da nicht dienen, sondern dienen lernen. Außer dem „seinen Nächsten lieben wie sich selbst, und Recht thun" gibt es keinen Gottesdienst in der Welt. Wer das noch nicht weiß und nicht glauben will, der erzeige Sich selbst den Dienst, gehe in die Kirche und lerne es dort. So wie das Kirchengehen, Singen und Bethene von Neun unter Zehn jetzt getrieben wird (denn ein Treiben ist es), ist es nicht einmahl ein heiliger Börsen-Besuch, wo man wenigstens Neuigkeiten aus dem Reiche der Sitten zu hören wünschte und hoffte. Nein, diese Besuche sind den meisten nur eine Art von wöchentlichem Ablaß, den man am Ende wohl gar noch dadurch einlösen zu können glauben wird, daß man bloß vorfährt und eine Karte mit p. e. s. (pour entendre sermon) abgibt.

XXIX.

Fleiß und Faulheit.

Dritte Platte.

XXIX.

Industry and Idleness.

The idle 'Prentice at Play in the Church-Yard, during divine Service.

Fleiß und Faulheit.

Der Faule auf dem Kirchhof bey'm Hazardspiel, während der Predigt.

Spruch: Den Spöttern sind Strafen bereitet und Schläge auf der Narren Rücken. Sprichw. Sal. Cap. 19. V. 29.

Der Schauplatz hier ist der Kirchhof zu der Kirche, in deren Inneres wir noch so eben hinein geblickt haben, und wovon man jetzt im Hintergrunde die Außenseite und den Eingang sieht. Daß wenigstens die Freyplätze des dritten Standes, die so genannten Jedermanns-Stellen alle besetzt sind,

ſieht man hier auf dem Kirchhofe beſſer als da, wo wir vorher geſtanden haben. Selbſt in der Vorlaube drängen ſich noch andächtige Menſchen.

Die Hauptgruppe des Blattes ſtellt ebenfalls eine kleine Brüderſchaft vor, die auch ihre Andacht, wiewohl außerhalb der Kirche, hält. Doch iſt es keine gemeine Privat-Andacht; ſie wird aus Mangel an Raum im Gotteshauſe, wenigſtens auf dem Gottesacker geübt, der ſeinen Nahmen und Urſprung ganz ähnlichen Grundſätzen unſerer frommen Vorfahren bey einer ähnlichen Verlegenheit, zu danken hat. Jeder Gerechte wünſchte nähmlich dereinſt ſein Ruhekämmerlein ſo nahe am Altar zu haben, als möglich. Daß es zu einer Zeit, wo ſowohl der Gerechten als der Ärzte mehr waren, als jetzt, und wo die Gerechten noch Geld hatten, ihre Wünſche zu unterſtützen, bald an Raum fehlen mußte, iſt ſehr begreiflich. Man gab alſo dem Altar, unter der Erde weg, einen größern Wirkungskreis, und bewies von der einen Seite, was von der andern ſehr gern geglaubt wurde, daß man am Altar läge, wenn man innerhalb jenes Kreiſes lag. So entſtanden Kirchhöfe *).

*) Alſo Vorſorge für das Heil ihrer Seelen, ver-

So viel zur Rechtfertigung dieses Häufleins von Seiten des Orts. Wirft man überdieß nur einen flüchtigen Blick auf dasselbe, zumahl zu rechter Zeit, worunter ich unmaßgeblich die Abend-Däm-

---

anlaßte unsere guten Alten, die Begräbnisse in und um die Kirchen anzulegen; wir, aus ähnlicher Vorsorge für unsere Leiber, haben nun diese Stellen selbst, jedoch mit Beybehaltung des Charakters von Kirchhöfen und Gottesäckern, außerhalb der Stadt verwiesen. Die Principien, auf die sich beyderseitiges Verfahren gründet, liegen vor Augen. Dort war es größtmögliche Annäherung zum Altare im Tode, und hier größtmögliche Entfernung von Stick-Gas, von gekohltem, geschwefeltem und gephosphortem Wasserstoff-Gas im Leben. Dieses ist sehr klar. Aus was für Principien man aber in einem gewissen berühmten Städtchen den Juden-Kirchhof unmittelbar bey'm Galgen angelegt hat, verstehe ich nicht. Hier kann es offenbar nicht aus einem Bestreben nach Annäherung geschehen seyn, auch aus keinem nach Entfernung. Denn bey jeder zweckmäßigen Entfernung von Personen sowohl als Sachen, ist es unumgänglich nöthig, daß sie in einer Richtung geschehe, wobey aller Verdacht sowohl, als alle Gefahr einer Annäherung zu einem weit mißlichern Punct vermieden wird. Es ist sonderbar.

merung, kurz vor dem Lichtanstecken, aus Menschenliebe empfehle, und wirklich auch selbst hierzu gewählt habe: so gewinnt es auch noch von einer andern gar sehr. Vor ihm nähmlich ein offenes Grab, dessen Moderduft selbst die gedankenlosseste Sinnlichkeit aus ihrem Traum zu wecken im Stande ist. Am Rande desselben die schauervollen Gegenstücke von Krone und Zepter, modernde Schedel und Schenkelknochen! Was mag da nicht das zerschlagene Herz dieser Brüder sich öffnen und jedes Samenkorn der Lehre mit geistischer Vegetations-Kraft umfassen und aufnehmen! Der Bruder Redner hat sich über sein Thema, ein Epitaphium, wie man sieht, ausgebreitet; vermuthlich ist es der Leichenstein eines reichen Geitzhalses, den er für heute gewählt hat. Schon ist er im Text nahe an's Ende fortgerutscht. Hier ergreift ihn hoher Redner-Eifer; er zieht eine Handvoll Guineen aus der Tasche und wirft sie auf den Leichenstein. Sieh, Thor, solchen Kehrichts wegen verscherztest du die Ewigkeit. Nimm's hin und bestich damit, wen du kannst, nur Eine der Thränen der Witwen und Waisen, die dich zu Tausenden verklagen! — — Das Häuflein wird gerührt; die Brüder fallen auf die Knie, Einige auf eines, Andere

auf beyde. Einer darunter, ganz in der Livree des heiligen — Labre *), scheint das Weltgericht vor sich zu sehen; das Haar steht ihm zu Berge; er schlägt sich vor die entblößte Brust, und mit breitem, reuig-büßendem Franciscanerfuß stampft er auf die dünne Brücke, die hier über dem Abgrund der Verwesung liegt, gleichsam als spräche er: Sey du mir künftig das Bild des Lebenspfades, den ich noch zu wandeln habe. — Ein Zweyter, auf beyde Knie hingeworfen, scheint in Thränen der tiefsten Rührung wie zerflossen. Seine gefalten gewesenen Hände haben sich so eben getrennt; sie haben größere Zerknirschung auszudrücken, als einfache Faltung auszudrücken vermag. — Ein Dritter, schon der Verzweiflung mehr als nahe, fühlt sich gestärkt; Trost kehrt zurück; er legt die Rechte auf das Herz, und die Linke, die bereits ausgesandt war, das Haupthaar auszureißen, fühlt

*) Ein berüchtigter römischer Faulhans, der, Salomon's gerechtem Urtheil gemäß, sein ganzes Leben hindurch zerrissene Kleider mit allen *oneribus entomologicis* trug, und nach dem Tode heilig gesprochen wurde. Sein Schutz-Departement sind die Papiermühlen.

die Wärme des innern Friedens, und kratzt nur noch vor dem Rückzuge.

Wer sollte nun diesem, obgleich von der Kirche getrennten, Häufchen, nicht allen nur möglichen Frieden gönnen. Allein hier nicht also. Ein Emissarius der bischöflichen Kirche wittert die Separatisten, die sich erkühnen, den Acker Gottes nach andern Principien zu bauen, als die hohe Kirche, und schleicht sich mit einem Endchen Bannstrahl hinter den Bruder Redner, und gibt ihm — — — Nein! das wäre doch zu arg fürwahr. So was thut jene Kirche nicht. Hier wenigstens fordert die Menschenliebe, Licht anzuzünden! — — Gütiger, gerechter Himmel, was für eine Veränderung! — Was für ein Unterschied, eine kniende Gesellschaft, die sich obendrein an eine Kirche anschließt, erst in ihrer nativen, heimischen Dämmerung, und dann bey der Fackel der Wahrheit zu betrachten! O! Sie haben Recht, verehrungswürdiger Z * * * Dieß Mahl wenigstens habe ich im Hogarth gesehen, was nicht ist. Ich bekenne es, ich stand schier auf dem Punct eine Menagerie von Galgenvögelchen für ein Conventikel von Theophilanthropen zu halten. Der Irrthum war groß, ist aber nicht ohne

Beyspiel, selbst *in natura* nicht. Der meinige war doch nur *in effigie*. Hier ist die Wahrheit:

Der lange Kerl, der da so gestreckt liegt, ist unser berüchtigter Caracalla-Faulhans. Sein Principal schickt ihn nach der Kirche. Unterwegs begegnen ihm drey gleichgeschaffene Seelen, Busenfreunde nicht sowohl aus dem dritten, als vielmehr dem verbothenen Stande, dessen Nummer gewöhnlich ein Bruch ist. Alle haben wenig Sinn, die moralischen Grillenfängereyen dort an der Thüre noch ein Mahl zu fangen, und Einer oder Zwey sogar nicht einmahl den Rock dazu; und so entsteht aus langer Weile die kurzweilige Quadrille-Parthie über einem Grabe, eigentlich eine Art von Bänkchen auf einem Leichensteine. Das Spiel, das da gespielt wird, heißt im Englischen *Hustle-cap* (Schüttel-Kappe). Ich kenne die Gesetze desselben nicht, aber so viel weiß ich, daß es eines von den Hazardspielen ist, wobey das Glück noch ein Wort mit sich sprechen läßt. Wirklich scheint Faulhans in einer kleinen Unterhandlung mit demselben zu stehen. Man sieht ihm an den Augen an, daß er mit seinem Hute und Rockzipfel eine Lüge mit Mühe bedeckt. Eine seiner eigenen Lügen versteht sich, keine schriftliche auf dem Grabstein, denn

da ist es gewöhnlich leicht. Was für Gesichter, gütiger Himmel! Zwischen solchen Menschen wäre ehrliches Spiel fürwahr ein Wunder, das, glaube ich, unmöglich wäre, und wenn der Abbé Paris oder der heil. Labre selbst mit allen oneribus unter diesem Spieltische begraben läge.

Unter dem rechten Beine unseres Müßiggängers erblickt man die Worte der Grabschrift, die er mit seinem Leibe bedeckt: *Here lies the body of etc.* „Hier liegt der Leib" u. s. w., und, möchte man hinzusetzen, zugleich einer der drolligsten Einfälle Hogarth's. Es sind nähmlich hier der Leiber, und also der Lesarten, eigentlich zwey; Einer über und Einer unter der Erde. Welches die bessere sey zu entscheiden, gehört nicht für diese Welt. Indessen, wenn man nur nicht gegen die Regel, *de mortuis non nisi bene*, verstößt, so läßt sich wohl in einer so verwickelten Sache ein Wörtchen mitsprechen. Dieses vorausgesetzt, wäre ich ganz dafür, das Kellergeschoß des Kirchhofs zu lassen, wo es ist, aber oben über der Erde in der Bel-Etage mit den Worten unseres verewigten Hensler's fort zu lesen:

„Hier liegt der Leib; das Glück ist Schuld daran,

„Daß man nicht, ſtatt hier liegt, hier hängt er, ſagen kann.

In dieſem Quadrille iſt Faulhans, wo nicht der beſte, doch gewiß der reinlichſte. Wenigſtens iſt ihm das Hemd noch immer näher als der Rock, da ſicherlich zweyen ſeiner Parthie der Rock näher iſt, als das Hemd. Man ſcheint dieſe Superiorität eines Hemdes zu fühlen. Im Reiche der Lumpen machen ſchon bloß die ganzen Kleider Leute. Er iſt da ein Herr Diener, ein Herr Geſelle. Eine Art von wenigſtens tranſitoriſcher Unterwürfigkeit iſt in den Dreyen auch nicht zu verkennen, und Faulhans ſcheint wirklich befehlend zu betriegen. O! ein gutes Kleid (hier ein ganzes) gewährt ſeinem Beſitzer in tauſend Fällen, und ſelbſt an Orten, wo man es kaum denken ſollte, das ſüße Recht, Unrecht zu thun. Faulhans iſt Meiſter über zwey ſicherlich, nicht aber ſo ganz über den Calculateur mit der geſtreiften Nachtmütze über der Perrücke, der da in der Mitte kniet, einen wichtigen Mann, den wir näher kennen lernen werden. Um ihn zu ſeiner Zeit deſto leichter wieder zu erkennen, fügen wir dem künſtlichen Merkmahl der geſtreiften Mütze noch ein natürliches hinzu. Es hat nähmlich das volle Licht ſeines linken Auges,

bey einer eigenen Art von Opposition mit einer fremden Faust, wobey es nähmlich in die Bahn der Faust selbst gerieth, nicht sowohl eine Total-Verfinsterung, als vielmehr eine totale Zerstörung erlitten. Dieses nun zu verbergen, oder der Zerstörung wenigstens das Ansehen von einer bloßen Verfinsterung zu geben, hat er *ad interim* ein großes, rundes, schwarzes Pflaster, also das Zeichen des neuen Lichts, über die Stelle geklebt, welches ihn sehr kenntlich macht. Faulhans, der hier seinen Solo-Betrug schon für völlig gesichert hält, kann sich in Acht nehmen, daß er nicht durch diesen Skeptiker noch Codille wird. Wie scharf er mit dem noch übrigen Auge sieht, kann man an seinen Händen sehen. So guckt kein flüchtiger Kopf. Ja gäbe man dem Mann sein Auge wieder und in die eine Hand etwa ein Vergrößerungsglas, so dürfte sich wahrlich kein Naturforscher und Papa, und wäre er auch *membre de plusieurs académies*, schämen sich in dieser Stellung vor einer mikroskopischen Augen- und Gemüthsweide in Kupfer stechen zu lassen. Von den beyden andern merkt keiner nur halb so viel als Er; eine wahre Prostitution für das: *oculi plus vident quam oculus.* Freylich könnte

der Mangel an Scharfblick bey den Übrigen auch daher rühren, daß Beyde so eben genöthigt sind, einen Vertilgungskrieg gegen einen eben so listigen als lästigen Feind, der Eine auf dem Kopfe, der Andere in der Gegend der Achsel, zu führen. Man kann seinen Kopf nicht aller Orten haben. Es wäre aber auch möglich, daß der scharfe Beobachter nur der einzige Mitspieler wäre, die Andern aber bloß zuschauende Collegen, die nur sehen wollen, wer hier gewinnt, um ihm bey'm Nachhausegehen aus der Kirche mit fertigen Fingern oder fertiger Zunge collegialisch so viel als möglich davon wieder abzunehmen.

Aber ist unser Labre da, der Schuh- und Stiefelwichser, nicht ein herrliches Köpfchen? Wenn man das Muster zu dem Schnitt eines Kleides von einem Gesicht nehmen könnte, so könnte man von dem Anzuge dieses Kerls sagen, er wäre ihm wie aus dem Gesichte geschnitten. Was hier der Ellbogen dieses Geschöpfs für den Lumpenberg und die Papiermühle, selbst auf Unkosten seiner schönen Form, gethan hat (denn ich halte für ein wahres Hühnerauge auf dem Ellbogen, was vielleicht die Leser für das Kümmeleckchen halten), das hat die Bildnerinn des Leibes, die thätige Seele des Man-

nes, für den Pranger und den Galgen, auf Kosten seines Profils gethan. Es ist fast von dieser Seite zu viel geschehen, denn an Liebreitz übertreffen doch offenbar die beyden Fastenschedel da unten diesen Fleischkopf. Aber dafür ist er ihnen auch an Gabe überlegen, jedem Vorübergehenden auf der Heerstraße, der sich nur im Mindesten einer Uhr oder Börse bewußt ist, ein kräftiges *Memento mori* zu biethen. Und doch ist dieser Kopf nichts weniger als Carricatur. O! wer London nicht kennt, kann sich unmöglich einen Begriff von der Biegsamkeit des physiognomischen Stoffes bey diesem großen Volke, und dem Spiele machen, das die unerschöpfliche Natur dort mit Gesichtern treibt. Von der eigentlichen National-Physiognomie, die an sich schön ist, steigen sie und sinken sie von der einen Seite zu hohen idealischen Formen hinauf, und von der andern zu Paviansgesichtern hinab. Wenn es den Gesichtsformen der erstern Gattung freylich selten oder nie an jenen Beymischungen sympathisirender Züge fehlt, denen sogleich herzliches Zutrauen und Freude über zugesicherte Verwandtschaft in jedem Bewunderer auf den ersten Wink entgegenfliegt: so wäre es bey denen der zweyten, zu welcher nahmentlich unser Stiefelwichser gehört,

nicht selten nöthig, sie zeigte, wie er, eine der Hinterklauen, um den Zweifler zu belehren, daß es keine Hand sey *).

Der Herausgeber dieser Blätter hat Gelegenheit gehabt, mehrere von beyden Gattungen zu beobachten. Über die der ersten erklärt er sich an diesem Orte nicht weiter. Zu solchen Noten wäre hier kein Text. Allein eine kurze Beschreibung eines aus der zweyten kann er dem Leser als wahre Erläuterung des Textes nicht vorenthalten. Der Kerl, dem der Kopf gehört, war stark und untersetzt, und allem Anschein nach vollkommen gesund und munter. Was sein Gesicht von allen unterschied, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, war der gewiß sonderbare Umstand, daß man es bey'm ersten Anblick für gar kein Gesicht hielt, und es Zeit brauchte sich zu orientiren und sich mit den datis einzeln bekannt zu machen, um sie unter der Form eines Gesichts anschauen zu können; etwas, was mir sonst im ersten Augenblick, möchte ich sagen, mit jeder Sommerwolke und jedem Tintenfleck gelingt. Nach näherer Untersuchung fand es sich, daß der ganze Larm von der Nase herrührte. Diese war eigentlich

*) Bekanntlich haben die Paviane vier Hände.

nicht platt, sondern ihr Rücken vielmehr beträchtlich hoch. Allein statt, daß sonst die hohen Nasen gewöhnlich sehr steil von beyden Seiten gegen die Backen abschießen, so neigte sich diese so sanft, daß die *radices* dieses Gesichtsgebirges beynahe gegen die Ohren hin zu liegen kamen, wohin sie auch von den Nasenläppchen, wenigstens bis auf halben Weg begleitet wurden. Die Wirkung, welche diese sonst ziemlich einfache Abänderung im Ganzen that, ist in Wahrheit unbeschreiblich. Es ließ, als hätte der Kerl eine breite fleischfarbene Binde über das Gesicht gebunden, in die man ein Paar Nasenlöcher geschlitzt, und ihr hier und da etwa ein Bißchen Relief aufgepinselt hätte. Der Kerl pflasterte mit mehreren Andern die Straße, da wo unser Wagen genöthigt ward Halt zu machen, daher ich Muße hatte, ihn mit Sicherheit zu beobachten. Schön war das Gesicht allerdings nicht, aber auch nicht ekelhaft, welches vorzüglich durch die gute Farbe, ein Paar Reihen vortrefflicher Zähne, und durch Augen, wie ein Paar Stilette, bewirkt wurde. Er sprach viel und lachte viel, und ganz gewiß auch über uns. In der That ist es auch sehr gut bey einer solchen Physiognomie, den Angriff nicht abzuwarten. Wirklich hielt er uns durch die Art des

Vortrags ſeiner Satyre, von der wir übrigens nichts verſtehen konnten, ziemlich in Reſpect. Dieſe Geſchichte führt mich auf eine phyſiologiſche Betrachtung, die mir der Gerechtigkeit liebende Leſer hier beyzubringen verſtatten wird, weil ich dieſem mörderiſchen Satyriker ſchon längſt eine kleine Vergeltung zugedacht habe. Man hat nähmlich ſchon längſt bemerkt, daß ſich die Natur manche künſtliche Verſtümmelung, wodurch der Menſch ihre Werke zu verbeſſern glaubt, endlich gefallen, und in ihrer eignen Werkſtätte nachahmen läßt. Haut man Hunden, Katzen u. ſ. w. *in linea recta descendente* die Schwänze öfter ab, ſo merkt ſich dieſes die Natur und läßt die Schwänze endlich weg. Wenn man ferner einen Hund von dunkler Farbe ſieht, der mit einem weißen, natürlichen Halsband gezeichnet iſt, ſo kann man ſicher glauben, daß es ſeinen Vorfahren irgend einmahl mit dem Strick, oder der Kette, oder dem eben ſo läſtigen Halsbandorden inoculirt worden iſt. Ja, es iſt mir mehr als wahrſcheinlich, daß es mit den künſtlichen Verſtandsverſtümmelungen eben die Bewandtniß hat. Erſt werden die Ältern durch Feuer und Schwert, oder den Popanz ungeprüfter Autorität, genöthigt, Dinge zu begreifen und zu glauben, die man mit Güte kaum einem

Elephanten weis machen würde. Was hat die Natur da zu thun? Antwort: weil sie sieht, daß man es nicht besser haben will, gut, so gibt sie den Kindern solche Verstandsformen, daß ihnen Albernheiten aussehen wie nothwendige Wahrheiten. — Nun wieder zu unserem Nongesicht. Wäre es nicht möglich, daß die Vorältern dieses Kerls in gerader, absteigender Linie, aus odiösen Ursachen genöthigt gewesen wären, immer ein Schnupftuch über die Nase gebunden zu tragen, und daß die Natur endlich aus Gefälligkeit gegen die Familie, das Schnupftuch aus ihrer eigenen Fabrik gestellt hätte? Unwahrscheinlich ist diese Hypothese wenigstens nicht, und aussah die Sache völlig so.

Diese Episode kann, außer der Erläuterung, die sie diesem Blatte gewährt, auch noch als Passirzettel für einige Gesichter gelten, die auf den folgenden Blättern dem Leser zusprechen werden. Sie sind allesammt Kinder der dortigen Natur, freylich ob der freyen, für sich wirkenden, oder der gefälligen, die dem freyen Menschen zu Liebe Schwänze und Verstandsformen kappt, muß wohl unausgemacht bleiben, so wie die Fragen: wie hängt diese Biegsamkeit mit dem Genie dieser großen Nation zusammen, und wiederum dieses Genie mit dem

beſſern animaliſchen, vegetabiliſchen und atmoſphäriſchen Dünger der Inſel? Oder iſt Veredlung von einer Seite ohne Verunedlung von der andern bey einem freyen, aber ſtark empfindenden Volke überhaupt möglich?

Daß dieſes Geſindel, dicht neben einem offenen Grabe, Bank macht, iſt nicht zu verwundern. Sie ſehen das Grab vor dem Galgen nicht, der ihnen näher ſteht, ſo wie der ehrliche Mann den Galgen nicht über die Kluft des Grabes weg, das ihn auf immer von ihm trennt.

Der Mann, den wir in der Dämmerung fälſchlich für einen Unterofficier der Kirchenmiliz gehalten haben, iſt ganz weltlich; es iſt der Bettelvogt, und, wie man ſieht, Willens, unſerem Helden einen Verweis zu geben, zwar nicht *ore rotundo*, aber doch, wie ich glaube, verſtändlich, obgleich eigentlich nicht gegen die Verſtandsſeite gerichtet. Es iſt unglaublich, was ſich der ehrliche Mann für Mühe gibt, alles Mögliche zu thun, um ſich den zweyten Hieb zu erſparen. So wie der Stock ſeine Zulaufsdiſtanz recht aufwärts ſucht, ſo folgt ihm Alles an dem Manne rechts aufwärts; die linke Hand, die Lippen mit einem Theil der Naſe, und ſogar auch die untere Kinnlade ſympathetiſch, ſo wie bey man-

chen Leuten, wenn sie Pappendeckel mit der Schere schneiden. Es ist aber auch ein zähes Stückchen, was er da zu schneiden hat. — Nur noch einen Augenblick, so wird Alles, was da rechts aufwärts gestiegen ist, auf demselben Wege, aber mit beschleunigter Bewegung, zurückkehren, und wie Posaunenton des letzten Tages, Auferstehung der Gruppe bewirken. Die Idee könnte bey einer Vorstellung vom jüngsten Gericht genützt werden. Hazardspieler, die zu spät erfahren, was vorgeht, wird es unter den Lebendigen auch dann noch geben, und unter den Wiedererwachten welche, die noch ein Mahl auf den Leichensteinen zu würfeln anfangen. — Wie da der Vogt gezeichnet werden müßte, der sie vortreibt? — — Behüte und bewahre! — kein Wort von dem hier! — —

An der Mauer der Kirche sowohl als auf dem Kirchhofe selbst, erblickt man einige Leichensteine. Schade, daß Hogarth so wohlfeil gearbeitet hat. Bey einer etwas größern Scale, wäre hier ein unerschöpfliches Feld für sein Genie gewesen. Oft schon mit eben so vielen Strichen, als hier für Nichts da stehen, hätte er Vieles thun können. Er hatte es in seiner Gewalt, irgend einem verkannten großen Manne, von dem nirgends ein Marmor spricht,

hier in einem bemoos'ten Winkel die verſagte Ehre zu geben; oder einen andern unter ſeinem unverdienten Marmor hier ganz hervor zu hohlen, und in der Stille aufzu — knüpfen. Hinter dem Kerl, der hier der Stiefelwichſer heißt, ſteht auch wirklich ein Leichenſtein mit faſt leſerlicher Inſchrift. Alles was ſich ſelbſt auf dem Originale einiger Maßen davon herausbringen läßt, iſt G. Wilo.. oder G Wilo .... Daß mit dieſen Buchſtaben irgend Jemanden ein derber Hieb verſetzt worden iſt, bezweifle ich keinen Augenblick. Der Mann, der ſo vortrefflichen Gebrauch von den Worten: *Here lies the body* etc. machte, hat dieſe Buchſtaben ſicherlich nicht umſonſt ſo leſerlich und auch nicht umſonſt ſo unleſerlich gemacht. Daß er mit der Sprache nicht recht heraus wollte, ſieht man auch daraus, daß er dieſen Leichenſtein vorſetzlich in den Schatten gelegt hat. Der andere Stein bey der Kirchenthüre wird ſtark von der Sonne beſchienen, und da die Leichenſteine ſich in dubio einander parallel geſetzt worden, ſo müßte auch dieſen die Sonne treffen. In dieſem Falle aber wäre Undeutlichkeit der Schrift unverzeihlich geweſen. Hogarth läßt alſo einen nicht ſehr breiten Schatten von irgend einem Gegenſtande darauf fallen. Wirklich werden die proba-

torischen Klauen des Stiefelwichsers und die vier Beine des Wichserschämelchens, und sogar ein Theil des Henkels des Wichserbestecks schon nicht mehr davon getroffen. Auch könnte das Q statt D gefliſſentliche Entstellung seyn. Dieses vorausgesetzt, will ich eine Muthmaßung wagen. Wie wäre es, wenn dieses Q. Wilo .. eigentlich Dr. Wilo ... heißen, und dieses der Grabstein eines damahls (1747) etwa noch lebenden berüchtigten und beliebten Quacksalbers und Erfinders irgend eines Methusalem-Thees oder *Elixir proprietatis* *) seyn sollte, dessen Nahmen sich so angefangen hätte? Mit Gewißheit kann ich hierüber nichts sagen. Die bekannten Ausleger des Hogarth bekümmern sich um solche Dinge gar nicht, zum sichern Beweis, wie wenig fähig sie sind, in den Geist des Mannes einzudringen. Die Commentatorpflicht forderte wenigstens von ihnen, bey einer solchen Gelegenheit ihre Unwissenheit zu gestehen, um dadurch Andere, die unterrichteter sind, aufmerksam zu machen. Denn sicher-

*) Diesen Nahmen gab der berühmte van Helmont einem Elixir, womit er sein Leben auf einige Hunderte von Jahren verlängern wollte. Er starb aber, wo ich nicht irre, schon in seinem 48sten.

lich lebt noch jetzt in England eine Menge Menschen, die Alles dieses erklären könnten. Daß ꝺ statt D gesetzt worden ist, könnte auch ein Schriftstecher fehler seyn, in welchen Kupferstecher, die nicht Schrittstecher von Profession sind, in der Eile leicht verfallen. Überhaupt aber möchte es nicht ganz uneben seyn, wenn man nur allein echten Ärzten verstattete, an ihre Nahmen das M. D. anzuhängen, den Quacksalbern aber schlechterdings auferlegt würde, sich nie anders als M. ꝺ. zu schreiben.

XXX.

Fleiß und Faulheit.

Vierte Platte.

XXX.

Industry and Idleness.

The industrious 'Prentice a Favourite and intrusted by his Master.

Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige, der Liebling seines Principals und im Besitz von dessen Vertrauen.

Spruch: Du frommer und getreuer Knecht, du bist über Weniges getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen. Matth. Cap. 25. V. 21.

Man hat unserem Künstler, und wohl nicht ganz mit Unrecht, vorgeworfen, daß sein Genie auf diesem und den beyden folgenden Blättern nicht in dem vortheilhaften Lichte erscheine, das man an ihm gewohnt sey, und worin es sich auch, selbst in

dieſer Geſchichte weiterhin ſogleich wieder zeige. Über dieſen Vorwurf in allgemeinerer Form habe ich mich bereits oben in der Einleitung zum erſten Blatte dieſes Hefts S. 9 u. 10 erklärt: hier mögen nur noch einige Bemerkungen ſtehen, die denſelben in dieſer eingeſchränkteren treffen. Hogarth hat, nach einem gewiß ſehr überlegten Plane, der Lebensgeſchichte eines Jeden ſeiner Helden ſechs Blätter zugedacht. Weniger konnten es ihrer nicht wohl ſeyn, wenn leichte und natürliche Übergänge erhalten werden ſollten. Da fand es ſich denn bey der Ausführung, daß das, was nun ein Mahl nöthig war, ſeinem Genie eben nicht immer behagte. Er erfüllte alſo zwar bey ſolchen Gelegenheiten ſeine Pflicht treu und redlich, war aber auch herzlich froh, wenn er ſie erfüllt hatte, und eilte nun den Scenen zu, wo dieſe Erfüllung zugleich Bedürfniß für ſeinen Geiſt war. Sein Werk wird alſo immer reichhaltiger, je mehr ſich die Geſchichte ausbreitet, und das Genie des Künſtlers erſcheint ſchier in ſeiner völligen Glorie da, wo dieſe Familien-Geſchichte endlich (und das will in London ſchon was ſagen) zur Stadtgeſchichte wird. Bey einem geſchriebenen Roman, wo gewöhnlich weder der Blätter- noch ſelbſt der Capitel-

Wechsel von sonderlicher Bedeutung für das Stück selbst ist, würde man so Etwas kaum bemerkt, viel weniger Nachläſſigkeit genannt haben. Aber bey dem in Kupfer gestochenen verhält sich Alles ganz anders. Wer da ein Blatt umschlägt, glaubt einen Vorhang aufzuziehen, der vor dem nächst folgenden hing. Das neue Blatt läßt wie ein neuer Actus des Schauspiels, und von dem gleichen Format erwartet man gleiche Fülle in der Darstellung. Bey gedruckten Werken merkt man es bey weitem nicht so leicht, wenn der Herr Verfasser, um ein Capitelchen voll zu kriegen, zwey Drittel davon mit leerem Papier ausstopft. — Bey einer künftigen Theorie der Hogarthischen Romane, die, so viel ich weiß, noch nicht entwickelt ist, wird vielleicht ausgemacht, daß es nöthig wäre, manche Übergänge von Einem Folio-Blatt zum Andern durch Duodez-Blättchen in Vignetten-Form zu machen, und wenn denn doch nun einmahl in menschlichen Kunstwerken dieser Art leere Räume nicht zu vermeiden sind, sie wenigstens so klein zu nehmen, als möglich.

Um indessen nicht ungerecht zu seyn, muß man bedenken, daß der Tadel, von dem hier die Rede ist, doch nur dieses vierte Blatt hauptsächlich

trifft, das fünfte und sechste schon sehr viel weniger, und von allen bleibt, wie mich dünkt, das oben gegebene Urtheil wahr: das Korn ist immer gut, nur an Schrot scheint es zu fehlen. —

Hier stehen sie nun Beyde im Comptoir, Herr West, der Principal, und Gutkind, der getreue Knecht, der in Wenigem getreu gewesen ist, und nun über Viel gesetzt wird. Dieses Alles ist sicherlich mit großer und gefälliger Deutlichkeit ausgedrückt. West's Gesicht, Figur und Stellung haben etwas sehr Edles, und, was mehr werth ist, als alles das, etwas sehr Gutes. Sein linker Arm sanft auf Gutkind's Schulter gelehnt, als Zeichen, nicht allein von Vertrauen, sondern auch von Vertraulichkeit, das nicht so leicht verschwendet wird, und, Gottlob! noch nicht so häufig verfälscht in der Welt herumläuft, als Umarmung und Bruderkuß. Mit der Rechten weis't er sprechend auf den steten und richtigen Gang der Maschine hin, die ihn zu dem Manne gemacht hat, der treue Diener belohnen kann, auf die Fabrik. Der Gestus bedarf keiner Erklärung. Man sieht wohl, der Knoten, dessen Schürzung vielleicht in der Kirche den Anfang nahm, wird immer stärker angezogen. Miß West

ist hier freylich nicht gegenwärtig, auch würden wir schwerlich einmahl ihren Nahmen nennen hören, wenn wir hören könnten, was hier gesprochen wird. Allein die sanften Lichtblicke von Zufriedenheit und Vertrauen, die hier wechselseitig von Auge zu Auge und von Herz zu Herz auf dem kürzesten Wege überzugehen scheinen: sind sicherlich zum Theil Ihr Werk, und gelangen wenigstens, erst von Ihr reflectirt, von dem Einen zum Andern; und man versteht sich hier leichter, und nähert sich leichter, weil Sie die stille Vermittlerinn ist. Dieses weibliche Geschöpf ist nähmlich, wiewohl hier unsichtbar, dennoch das Aneignungsmittel bey dem Herzensverein, den wir hier erblicken. Mit beyden Theilen durch Liebe verschiedener Art verwandt, vereinigt sie beyde durch das Band einer dritten Art, und also Sich Selbst und sie, zu dem Glückseligkeits-Triangel, der wohl mit größerem Recht den Nahmen des gleichseitigen verdiente, als der berüchtigte italienische *).

*) *Triangolo equilatero* heißt in Italien das häusliche Glückseligkeits-System aus Mann, Frau und Amant. Denn dort wird die Stelle des Letztern nicht durch den Mann selbst versehen, wie bey uns und in England.

Dem eben genannten pathognomiſchen Zeichen des Zutrauens von Seiten des Principals, hat Hogarth noch ſehr ſtarke merkantiliſch-praktiſche beygefügt; und ſo Etwas war des Publicums wegen nöthig, für welches er hier hauptſächlich arbeitete. Gutkind hat, wie man ſieht, den Beutel, die Schlüſſel und die Bücher. Das iſt alles Mögliche, zumahl wenn es unter dem ſanften Einfluß des Geſtirns geſchieht, das wir aus dem Wiederſchein von dieſen Geſichtern kennen, und das nun für dieſes Familien-Leben die ſchöne Jahrszeit allmählig heraufführt. Außer dieſen hat Hogarth, vermuthlich für eine gewiſſe Claſſe von Beſchauern, noch ein Zeichen dieſes Vertrauens angebracht, das bey weitem der feinere Theil ſeiner Verehrer nicht bloß für einen Überfluß, ſondern für einen Mißgriff halten wird. Auf der herabgeſchlagenen Klappe des Büreau liegen ein Paar rechte Handſchuh (man ſieht nicht gleich, wie ſie hierher kommen), die ſich in ihrer Leerheit ſo anfaſſen, als wären es volle, warmblütige Hände. Ein ſehr gemeines Sprichwort im Engliſchen ſagt von ſehr Vertrauten: *they are hand and glove* (ſie ſind Hand und Handſchuh), aber nicht *they are glove and glove.*

Gäben ſich hier ein Paar Betrieger die natürlichen Hände, und ihre Handſchuhe machten es auf dem Tiſche nach, ſo wäre der Einfall Hogarthiſch geweſen. O! ſo was können wir auch, hätte es geheißen. Wenn warmer Händedruck Fülle der Freundſchaft bezeichnet, ſo bezeichnen dieſe Bälge da puls- und freundſchaftsleeren Raum, ein Herzlichkeits-Vacuum, und was ſoll das hier? Handſchuhe ſind Masken. Bey'm Eide werden ſie nicht geduldet. Ja, die Ohrfeige ſogar mit dem Handſchuh gegeben, ſoll, wie ich höre, ſich mehr Werthes vergeben als geben. Solche Zartgefühle muß man nicht tödten; lieber neue zu erwecken ſuchen. Es hat mich daher unendlich gefreut, einſt ſelbſt unter meinem Fenſter zu ſehen, wie wenig deutſcher Biederſinn, bey Geſchäften, die Maske duldet, nicht einmahl die maskirte Hand. Ein Fremder fragte, wo nicht einen Einwohner unſerer Stadt, doch Jemanden, der die Stadt kannte, nach einer gewiſſen Straße. Der Befragte hatte Fingerhandſchuh an, und einen Stock in der Hand, damit hätte die Marſchroute leicht gezeichnet werden können, aber das war dem ehrlichen Manne nicht genug. Er zog ſeinen rechten Handſchuh, mit Mühe, unter vermuthlich gleichgültigen Geſprächen, ab,

und zeichnete nun den Weg nach der verlangten Straße mit dem bloßen Zeigefinger in die Luft. So recht, dachte ich, und werde sicherlich diese wahrhaft deutsche Zurechtweisung nie in meinem Leben vergessen.

In dem Blick des jungen Lieblings ist sehr viel Treuherzigkeit und hoffnungsreiche Gesetztheit, obgleich in Figur und Anstand weniger Eleganz, als bey dem Principal. Sie wird aber durch bedeutungsvolle Stämmigkeit ersetzt, die sich besonders in den untern Extremitäten zeigt. Es gibt aber sicherlich, wo nicht gar eine elegante, doch gewiß eine edle Stämmigkeit. — Nicht wahr Madam?

Zur Linken tritt so eben ein Packträger der Altstadt *(City - porter)* mit vier Ballen Zeug, vermuthlich aus einer entferntern Westischen Fabrik herein. Vielleicht ist es die Probe von einem neuen glücklichen Versuch, den man gemacht hat. Daß der Kerl privilegirt ist, zeigt das Stichblatt vor der Brust. Es ist kein Ritterkreutz, sondern ein Ableiter gegen den fürchterlichen Strahl der Zwangwetter *(Press gangs)*, die zuweilen im Lande der Freyheit aufsteigen und große Verheerung anrichten. Über der Weste sieht man bey uns,

außer dem militärischen Ringkragen, der nicht hierher gehört, dergleichen Amulete nicht: unter derselben aber sollen sie haufig, sogar auf bloßem Leibe, getragen werden; nicht von freyen, als Privilegium gegen Gewalt, sondern gerade umgekehrt, von armen Geschöpfen, die Amor gepreßt und verhandelt hat. Deutlich kann ich das Zeichen davon nicht angeben; ich habe nur ein einziges einmahl flüchtig angesehen. Ein Kreutz war es, aber kein solches, wie gegenwärtiges, auch kein Maltheserkreutz, und noch viel weniger ein Andreaskreutz, sondern wo ich nicht irre, ein kleines, niedliches — — Hauskreutz.

Außer den vier Ballen, die der thätige Mann schleppt, werden unsere Leser noch ein Päckchen bemerken, das fast aussieht, wie ein *sub No.* 5 zum Beyschluß. Es ist aber des Kerls Nase, eigentlich eine von den schwefelkiesartigen Excrescenzen, die sich leicht an Menschenköpfen, worin viel körperlichen Geistes destillirt wird, in dieser Gegend ansetzen. Die Puncte auf derselben sind nicht, wie einige geglaubt haben, Nägel oder Schraubenköpfe, den Krystall fest zu halten, sondern vielmehr das Gegentheil, nähmlich Beweise, wie fest dieses Wesen sitzen müsse, indem jede innere Kraft, anstatt

es abzusprengen, sich bloß in kleinen Eruptionen an der Oberfläche zeigt, ohne die mindeste Erschütterung des Ganzen. Es sind bloß so genannte Nasen der zweyten Ordnung (*nez secondairs*). Ganz wohl mag es indessen dieser Nase nicht behagen, sich in der Gesellschaft von solchen Formen zu finden, als sie hier an den beyden Männerköpfen antrifft. Es ist kaum möglich, hier nicht an ein *Nos poma* etc. zu denken. — Bey sich hat der Kerl seinen Hund, dessen Nase eine weit größere Gefahr, als die einer bloß symbolischen Vergleichung, läuft. Der Hund wird nähmlich von der Hauskatze mit instinctmäßiger Etikette und der Miene einer Art von bewaffneter Neutralität empfangen, die bedenklich aussieht. Die Katze ist im Besitz des Terrains und der Anhöhen, denen sie noch mit ihrem Rücken eine Gebirgs-Etage zulegt, und wirklich scheint es, über diesem Drohungspomp zu Tractaten zwischen ihr und einem Mächtigeren zu kommen. — Wie diese Nebenscene hieher kömmt, ist nicht so ganz leicht auszumachen. Vielleicht sind Katzen als nächtliche Ladenhüter gegen Mäuse in diesen Fabriken gebräuchlicher, als ich weiß; oder deutet die Katze hier auf Whittington's Ripd und Glück, oder steht sie als Äußerung von Mißtrauen hier zum Contrast

von dem Vertrauen dort bey dem Büreau. Hund und Katze sind wenigstens nicht *Hand and glove*, so viel ist gewiß. Vielleicht ist es hier, wie überhaupt bey epinösen Dingen, am besten gethan, nicht allzu weise zu seyn. Es wäre nähmlich möglich, daß Hund und Katze hier bloß als Attentionsfänger (*Captatio attentionis*) für die handelnde Jugend von Cheapside und Cornhill *) ständen. Schriftsteller mögen hieraus lernen, was für ein wichtiger Artikel in ihrem ganzen Leben die Attentionsjägerey ist, aber zugleich auch, wie gefährlich, sie episodenweise, ohne Verschmelzung mit dem Hauptwerke, bloß an dasselbe anzukleben. Selbst der Almanach an dem Büreau, so flüchtig er auch da aufgehängt erscheint, hängt fester mit der Geschichte zusammen. Der Kupferstich auf demselben stellt eine personificirte Industrie vor die die fliehende Zeit mit der Linken bey den Haaren faßt, und zugleich mit der Rechten die Sense parirt, womit diese jener die Beine abmähen oder

*) Nahmen von London'schen Straßen, die statt aller dienen können, wo erfreuliches Handelsgewühl durch Nahmen von Straßen ausgedrückt werden soll.

das Knie lähmen will. Gut und verständlich. — Dieses Blatt wäre vielleicht noch einer andern Deutung fähig, zumahl wenn der Kupferstecher noch ein wenig hätte nachhelfen oder der Leser ein Auge zudrücken wollen. Aus den Webern an den Webstühlen, dort im Hintergrunde hätten sich leicht Weber am Schreibpulte, und so die Zeugfabrik in eine deutsche Übersetzerey verwandeln lassen. Doch wir lassen dieses, um nicht, was Hogarth leer gelassen hat, mit bloßem Papier, und am Ende gar mit Maculatur auszustopfen.

XXXI.

Fleiß und Faulheit.

Fünfte Platte.

XXXI.

Industry and Idleness.

The idle Prentice turned away'd and sent to Sea.

Fleiß und Faulheit.

Der Faule, weggejagt und auf die See geschickt.

Spruch: Ein thörichter Sohn ist seiner Mutter Grämen. Sprichw. Sal. Cap. 10. V. 1.

Auf dem dritten Blatte bekam unser Caracalla auf dem Kirchhofe einen derben Auferstehungshieb, und hier, könnte Jemanden einfallen, wird er über den Acheron oder Styx gesetzt. Es ist auch wirklich fast so was, wenigstens bringt ihn dieses Boot in ein neues Leben hinüber. Die Geschichte hängt so zusammen.

Trotz aller Ermahnungen, die ihm sein Herr mit liebreichem Munde gegeben, und der Bettelvogt mit rechts aufwärts gezogenem gab, blieb Faulhans immer Faulhans vor wie nach. Der Porterkrug sperrte seinen Zettelbaum und der Porter ihn Selbst; das Kätzchen spielte mit seinem Weberschiffchen, und er Selbst mit Würfeln und Karten auf Bier- und Weberbänken, Leichensteinen, und was er sonst dergleichen finden konnte. Also die Laufbahn, die er mit Gutkind zugleich angefangen hatte, zu wandeln, war nicht für ihn; sein ewiges Spielen, Schlafen und Schlummern, war nicht für dieses Leben. Er wurde also weislich in ein anderes versetzt, und schlummerte dieß Mahl im eigentlichen Verstande zu einem bessern Leben hinüber, und dieses bessere Leben war — das Seeleben. Man hat nähmlich in London, so wie in andern Seehandelsstädten, die bekannte Küchenmaxime, daß manche Dinge, die leicht faulen, sich besser halten, wenn man sie durch Salzwasser zieht, sogar bis auf den moralischen Menschen ausgedehnt; böse Buben würden zur See besser. Ich weiß nicht, ob diese Maxime sonderlich viel mehr werth ist, als eine andere, sehr bestrittene, von der ich in Wahr-

heit nicht zu sagen weiß, aus welcher Küche sie eigentlich in die andere gekommen ist; aus der mit dem Präceptorstuhl und Präceptor in die mit dem Feuerherd und Koch, oder umgekehrt. Ich meine nähmlich die: Was man bald gahr haben wolle, müsse man vorher brav klopfen. Daß die Versuche, aus bösen Buben, wo nicht gute Buben, doch wenigstens gute Exbuben zu machen, so häufig fehlschlagen, rührt, wie so mancher Fehlgriff in Theorie und Praxi in der Welt, bloß daher, daß man noch keine rechte Definition von einem bösen Buben hat. — Man hat allerdings Beyspiele, daß manche durch Seereisen besser geworden sind, wie bekanntlich der Madeira, oder durch Klopfen, wie die Hammelskeulen. Aber, sonderbar, es muß auch da immer echter Madeira seyn, was man einschifft, und derbes gesundes Hammelfleisch, was man klopft, sonst wird in Ewigkeit nichts daraus. Hätte Capitän Cook unsere berühmte Saale- und Werraweinchen drey Mahl um die Welt und sechs Mahl unter der Linie weggeschleppt, so hätte er am Ende vermuthlich Essig, oder wohl gar etwas Erbärmlicheres mit zurückgebracht. Und was aus den Schinken der Ur-

Großmütter unserer Wollheerden, selbst unter der Stampfmühle werden würde, lieber Himmel, daran mag ich gar nicht denken; animalischer Flachs vielleicht! Dieses ist der Fall mit den so genannten bösen Buben. — Hier aber haben wir mit einer besondern, sehr scharf charakterisirten Species zu thun, mit dem faulen, trägen Buben, dem Schläfer, dem frühen Säufer, und dem so genannten Tagdiebe. Dieses ändert die Umstände gar sehr. Denn um diese Gattung vor allem Fortfaulen zu sichern, hat man am Ende sogar oft Nichts Anderes dienlich befunden, als sie an der freyen Luft zu trocknen. Die Art, wie man's macht, ist hinlänglich bekannt, und auf gegenwärtiger Platte im Hintergrunde auch wirklich abgebildet, wo der Leser die ganze Trocknungsanstalt auf einer Landzunge aufgeschlagen sehen wird.

In dem Boote befinden sich vier Männer. Alle haben auf gleiche Art ein Tuch um den Hals geknüpft. Welchem unter diesen wäre wohl, statt des Halstuchs, mit einem Strang oder einem Mühlsteinchen besser gerathen? O! dem Teufel da, ganz gewiß, der sich die Hörner zu seinem Gesicht mit den Fingern macht. Ich glaube nicht, daß,

wenn man dieſes Blatt mit dieſer Frage um die ganze Welt trüge, ſie irgend Jemand außerhalb und innerhalb der Wendekreiſe anders beantworten würde, als ſo oder da hinaus; und dieſes ſelbſt noch, ehe man wüßte, gegen wen dieſe Beſtie die Schnauze eigentlich ſpannt. Es iſt aber gegen die Mutter; das arme, abgehärmte, weinende Weib da, iſt die Mutter des Kerls, die ihn nach dem Schiffe hin begleitet, nach welchem man ihn bringen will. Sie iſt, aus ihrem Anzuge zu ſchließen, noch nicht lange Witwe; ihre Hauptſtütze iſt gefallen, und die andere, gerechter Himmel! auf die ſie vielleicht dereinſt für ihr Alter rechnete (die Mißgeburt da), iſt mehr als gefallen, ſie iſt zu einer Centnerlaſt von Jammer und Gram für ſie geworden, unter welcher ſicherlich ihr Herz brechen wird.

Daß die unglückliche Mutter dem Gift und den Flammen, die dieſer Drache ſpeyt, die friedliche Hand, die mehr ſtreichelt als droht und mehr fleht als gebiethet, mütterlich entgegenſtellt, iſt ſehr weiblich, und ſehr gut von unſerem Künſtler gedacht. Es iſt ſicherlich kein verdorbenes Weib. — Mit der Linken, die er über ſeinem Kopfe hat, macht der Kerl offenbar das Hahnreyzeichen.

Man glaubt, gegen seine Mutter. Ungeheuers genug wäre er wohl dazu, aber ohne großen Zwang und Einschaltungen, wozu die Geschichte keine Veranlassung gibt, kann der Gestus nicht füglich auf die Mutter gedeutet werden. Natürlicher wird die Sache so erklärt: die Landspitze, die man hier in der Ferne sieht, und auf welcher so eben jetzt getrocknet wird, ist bekannt genug, und heißt bey den Seeleuten *cuekolds point* (die Hahnreyspitze). Sie liegt gegen den Ausfluß der Themse hin. Unter den Erklärungen, die man von dem Ursprung dieser Benennung hat, ist vielleicht folgende die witzigste, obgleich der Einfall für einen aus der illüstren Familie der Matrone von Ephesus nicht gewandt genug ist. Man glaubt nähmlich, daß die tiefgebeugten Strohwitwen der Seefahrer nicht allein mit der Thränentrocknung, sondern auch mit der Regulirung des nöthigen Vicariats gewöhnlich schon völlig zu Stande wären, wenn ihre Männer bey'm Auslaufen diese Spitze passiren.

Faulhans nähmlich, der sich nun bereits in der Nähe des Schiffs und bey'm Eintritt in die Wiedergeburt erblickt, von welcher man seine Besserung erwartet, fängt, nach Art aller Taugenichtse

in der Klemme, an zu toben, auf Freyheit zu trotzen und zu drohen: hier wolle er es nun noch viel ärger machen, sagt auch wohl, bloß um die schwache Mutter zu schrecken und zu kränken, Einiges, was er thun wolle. Diese Ungebühr in einem so verächtlichen Schurken, weckt daher auf ein Mahl die Erziehertalente zweyer Bootsleute. Der eine mit der Pelzmütze setzt sogleich seine Zeigefinger, den Weiser sowohl als den Beweiser, beyde ohne Handschuh, in Bewegung. Mit dem rechten setzt er offenbar eine Lehre aus einander, und der linke, der sehr wohl zu wissen scheint, was der rechte thut, illustrirt sie mit einem sehr verständlichen Exempelchen, indem er auf den Galgen weis't. „Verstehst du wohl," könnte der Lehrer sagen, „was der Telegraphe dort auf der Landspitze zu solchen Buben spricht, wie du, oder da du, infamer Tagdieb, noch von Freyheit reden willst, kennst du das Freyheitsbäumchen dort und das Früchtchen, das es trägt? Sieht er, junges Herrchen, das war gerade ein solches Kerlchen wie er." Diese Warnung mit der Linken gegeben, erwiedert nun der Schurke auch mit der Linken und Matrosenwitz, er macht das Hörnerzeichen: „weißt du wohl wie die Land-

ſpitze dort heißt, infamer Hahnrey" — Dieſer Sprache hauptſächlich ſcheint die Mutter Einhalt thun zu wollen, und erhält nun, ſtatt einer mündlichen Antwort, die ſo unausſprechliche, die hier gezeichnet iſt *). — Während ſich die Pelzmütze da

*) Herr Lavater, in deſſen phyſiognomiſchen Fragmenten (S. erſter Verſuch Tab. IX S. 100) man dieſen Kopf abgebildet und beurtheilt findet, drückt ſich darüber in ſeiner ſtarken Sprache folgender Maßen aus: „Ich bemerke mit Entſetzen den allerhöchſten Grad — der Teufeley in dem Geſicht, das einer flehenden Mutter mit einer nahmenloſen, grimmig-hämiſchen Verachtung entgegen trutzt! Wenn Hogarth dieß Geſicht geſehen und dieſe Stellung copirt hat, ſo iſt das Original — ein Inbegriff von Teufeln! Hat er's erſchaffen — ſo iſt Hogarth — nein! Er hat's zuſammen gedichtet aus vorhandenen Geſichtern, und ſo iſt er und das Menſchengeſchlecht gerettet. — Doch, ach Gott! ich habe ſchon Geſichter, Geberden und Stellungen gegen Mütter geſehen — die zwar nicht ſo waren, aber ſo hätten werden können! Ich wende mich von dem Gedanken weg." — Herr Ireland, der bey dieſem Blatt ebenfalls Herrn Lavater citirt, den er etwas ſonderbar: that

von vorn an den Reſt von Vernunft dieſes Unholden wendet und vom Künftigen ſpricht, adreſſirt ſich ein Andrer von Hinten, ſehr viel weislicher, an das Fell des Kerls, und redet mit ihm vom Gegenwärtigen, von Strafen, die nicht ſchleichen, ſondern in dieſem Boote, in dieſer Minute, Blitz und Schlag Eins, eintreffen können. Das iſt ſehr brav. Das Schellengeläute nähmlich, womit hier unſerem moraliſch-taub Gebornen von dem andern Bootsmanne geklingelt wird, iſt die ſogenannte Katze von neun Schwänzen (*cat o' nine tails*); himmelweit unterſchieden von Whittington's Geläute und von Whittington's Katze, und womit der Kehrum (*Turn again*) auf dem bloßen Buckel ſolcher moraliſchen Ausreißer geſpielt wird. O! iſt es aber nicht herz- und geiſtla-

---

great geographer of the human face (jenen großen Geographen des menſchlichen Angeſichts) nennt, führt in einer engliſchen Überſetzung eine ſehr kurze Stelle an, die gar nicht paßt, und wovon ich in dem ganzen hierher gehörigen Capitel des Originals auch keine Spur finde. Und doch ſagt Herr J davon: *his observations deserve attention.*

bend, eine solche Hyäne so zwischen Knute und Galgen von solchen Moralisten eingeklemmt zu sehen? Zur Linken steht ihm seine Kiste *(his chest)*, vermuthlich mit seinem ganzen Erbtheil, und zur Rechten schwimmt, nicht sonderlich aufgehoben, der Contract *(Indenture)* mit seinem Herrn, den die Aufführung des Bösewichts erst gebrochen und seine Hand hier noch ein Mahl als unnütz eingerissen und der Themse übergeben hat, ihn in dem großen Archiv der Thetis beyzulegen. Mit dem Risse in dem Papier hat Hogarth unstreitig auf den Nahmen des Contracts: (*indenture*) angespielt. Keiner seiner englischen Ausleger hat dieses gefühlt, und doch besteht gerade der Charakter des Genies dieses Mannes in solchen Zügen. Das ist es gerade, worin er weder Muster vor sich, noch bis auf diese Stunde auch nur halb erträgliche Nachahmer gefunden hat. *Indenture*, auf Deutsch ein Zerter oder eine Zerte *(charta indentata*, eingezähnter Contract), hieß bekanntlich diejenige Urkunde, die man zwey Mahl auf denselben Bogen Papier neben oder unter einander schrieb, und nachher die beyden gleichlautenden Exemplare durch einen gezähnten Schnitt mit der

Schere trennte. Die Absicht dabey war, natürlich, die von dem bekannteren Kerbholz *). An dem untern Rande des schwimmenden Papiers sieht man hier noch die gerichtlich-rechtlichen Einzähnungen. Das Lächerliche also besteht hier eigentlich darin, daß Hogarth Faulhansen seine eigene Hälfte noch ein Mahl einzähnen läßt, wo doch die ganze *indenture* bloß Null- und Nichtigkeit beweist. Gerade vor dem Ruder schwimmt ein kleines Wrak, ein kleiner Zerter von einem Schiffe, und so wenig selbst ein Schiff als jenes Papier ein Contract.

Nun, ehe wir dieses Blatt und Boot verlassen

---

*) Herr Adelung (Art. Zerte) hält es für wahrscheinlich, daß das Wort aus *Charta* verdorben sey, doch ist er auch denen nicht entgegen, die es von zerren, reißen, herleiten wollen, da es denn mit der untrennbaren Vorsylbe vieler Wörter, als zerreißen, zerschlagen ꝛc. zusammenhänge. Dieses Letztere angenommen, ließe sich der Hogarthische Einfall fast ohne Verlust der beabsichteten Anspielung im Deutschen durch zerzerrten Zerter geben.

noch ein Wort von dem Manne, der es mit seinen Rudern bewegt und lenkt. Er rudert fort, durch das Toben dieser lebendigen Streiter in seinem Boote so wenig gerührt, als der Postillion, durch den gelehrten Zank in Briefen, den er von einer Station zur andern reitet, oder edler, denn der Kerl ist es werth: er bleibt der Bewegung seines Boots, alles Lärmens ungeachtet, so treu, als es Schwungkraft und Schwere der Erde ihrem Laufe um die Sonne trotz allem Armeengezänke bleibt, das auf ihr vorgeht. Sie mögen sich zanken. Warum? das ist nicht seine Sorge. Er sorgt nur dafür, daß sie sich immer in andern Räumen zanken. Dort in dem Zeichen des Krebses oder der Wage, wovon es Beyspiele gibt, oder hier bey der Hahnrey-Landspitze, das ist ihm gleich viel. — Aber ist das nicht ein Kerl? Freylich nicht von dieser Welt, wenn süßes Wasser und festes Land die Welt ausmachen; auch kein geleckter Gemmenköpfchen, ja, eher geeignet, so etwas, wie den metallenen Ring an einer Hausthüre, im Maule zu tragen, aber wahrlich sehr respectabel da, wo Eichenholz und Theer und nicht Milch und Blut die Musterfarbe abgeben. Man muß wissen, daß sich, an

dieſem Kopfe da, gerade die drey unbändigſten unter den vier Elementen vielleicht in drey verſchiedenen Zonen unſerer Kugel ſo lange zerarbeitet haben, bis nichts weiter mehr auszurichten war. O! es iſt ein herrliches Volk, getreu ſeinem Könige und ſeinem Vaterlande (*pro Rege et grege*), ſo lange kein religiöſer und kein politiſcher Quackſalber moderne Deſtillationen in ſein altengliſches bewährtes, kräftiges Hausgetränke miſcht. O! es iſt eine Erquickung, dieſe Menſchen zu ſehen! Sie ſind nicht ſelbſt die Seele der ſiegreichen Flotten Britanniens, aber ſicherlich die Lebensgeiſter derſelben, die die Entſchlüſſe des dirigirenden Geiſtes durch das Tauwerk, wie durch Nerven, nach den Segeln, wie nach ſchwellenden Muskeln, auf den Wink hintragen, wodurch dann der große Gedanke erſt zur großen That wird. Wenn daher, wie neulich am 1. Auguſt 1798 *), manches ſchön

*) Bey Abukir. Der erſte Auguſt iſt (mancher Liebhaber wegen im Vorbeygehen anzumerken) ein merkwürdiger Tag: Am erſten Auguſt (1759) wurde Contades bey Minden geſchlagen, und am 1. Auguſt (1774) entdeckte D. Prieſtley die dephlogiſtiſirte Luft (*Gaz oxygène*),

mundirte Project der Feinde Britanniens durchgeriſſen und Andern zum Exempel im Archiv der Thetis niedergelegt wird, ſo iſt es unmöglich, dieſer Menſchenclaſſe den Nahmen wenigſtens von Archivarien dabey abzuſprechen.

---

die daher in Schriften der Geburtstag der franzöſiſchen (antiphlogiſtiſchen) Chemie genannt wird.

XXXII.

Fleiß und Faulheit.

Sechste Platte.

XXXII.

Industry and Idleness.

The industrious 'Prentice out of his time, and married to his master's daughter.

Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige vermählt sich, nach überstandener Lehrzeit, mit der Tochter seines Principals.

Spruch: Ein fleißig Weib ist eine Krone ihres Mannes, aber eine unfleißige ist ein Eiter in seinem Gebeine. Sprichw. Sal. Cap. 12. V. 4.

Hogarth hat hier die Geschichte seiner beyden Helden so künstlich verbunden, daß nicht allein, welches freylich strenge gefordert werden konnte, Stück und Gegenstück richtig gepaart erscheinen,

sondern auch die Paare selbst wieder so geschickt an einander anzuschließen gewußt, daß je Eins in das Andere eingreift. Das letzte Vergleichungs-Paar, waren die Blätter vier und fünf, das nächste sind die Blätter sechs und sieben *). Aber auch fünf und sechs sind verbunden. Vier und fünf enthielten Herrn West's Vertrauen auf den Einen und Mißtrauen gegen den Andern der beyden Lehrlinge. Die natürliche Folge war: der Eine wurde beybehalten, und der Andere fortgejagt. Dieses Fortjagen wird bey dem Letztern zugleich zur Epoche eines neuen Lebens. Dieses wird nun auch hier, auf dem sechsten Blatte, dem ersten eines neuen Paares, jenes Beybehalten, für den ersten. West vermählt ihn mit seiner Tochter, und auf dem siebenten vermählt sich auch der Weggejagte, nach seiner Art versteht sich. Auf dem zehnten Blatte kommen Beyde wieder zusammen, daher denn am Ende die große Entwickelungs-Paarung, die sechste der Vergleichung sich eben so

*) Daß die Paarungen durch Stück und Gegenstück in dieser Geschichte mit 2 und 3, 4 und 5, 6 und 7 gezählt werden müssen, rührt daher, daß das erste Blatt beyden gemeinschaftlich ist, der Stamm.

gerecht gedacht als üblich gezählt, mit verdientem Lohn und den Nummern 11 und 12 schließt.

Was im Himmel längst beschlossen war, kam nun vorige Nacht auf der Erde wirklich zu Stande. Hier stehen die Neuvermählten am Vorsaalfenster, und empfangen die Glückwünsche des Volks in ihren hochzeitlichen Nachtkleidern. Sehr brav. Man kam sich in jenen Zeiten viel näher. Man that alles Mögliche, und wußte sich doch zu helfen. Die Chocolade-Becher hatten noch keine Henkel, und man wußte sie doch zu fassen, ohne sich zu verbrennen. Wie geschickt die junge Dame den Becher hält, und wie schicklich sie sich dem gutmüthigen Volke präsentirt. Weniger konnte nicht geschehen und auch nicht füglich mehr. Es sind der Berührungs-Puncte gerade genug. Wissen mußte man freylich, daß sie da wäre, und dazu war schon der flüchtigste Linon- oder Band-Blick, der nicht von der nähmlichen Mütze kam, hinreichend. Nachdem sie ihre Gegenwart bloß signalirt hatte, zog sie sich sogleich mit Anstand hinter den Gemahl zurück. Da hört sie das Instrumentalgetöse, ohne doch den muthwilligen Text zu vernehmen, der, Ihr zu Ehren, oder wohl gar zu Gefallen, von der Menge, mit gutgemeinter Beugeley, aus dem Stegreif sogleich

hinzugelächelt, geflistert und geblickt werden würde, wenn sie sich länger am Fenster hätte zeigen wollen. Sie zieht sich zurück. Die Empfindung, aus der es geschieht, ist höchst verehrungswürdig, und sicherlich die schönste Mitgift, womit die Jungfräulichkeit die junge Frau bey'm Abschiede aussteuern kann. Sie ist selbst mehr als schön, sie ist nöthig. O! mit der Telegraphik der Liebe ist es schon vor undenklichen Zeiten zu einem fast undenklichen Grad von Vollkommenheit gekommen! Nicht bloß im Ansprechen, sondern auch im Antworten. Jammer Schade, daß der antwortende Telegraphe, durch einen Naturfehler vielleicht, immer Etwas vom Echo hat. Es ist, als wenn Frage und Antwort an einem und eben demselben Faden hingen. — So viel ist wenigstens gewiß: nicht zu antworten, ist unmöglich. Zu antworten, aber zugleich der Verständlichkeit der Antwort vorzubeugen, ist vielleicht in den meisten Fällen möglich: erstens durch Nebel, die jede Dame, so gut wie die Sonne, immer in ihrer Gewalt hat, und zweytens durch Richtung des Telegraphen in dem Augenblick, da er antworten muß, nach einem andern Puncte des Horizonts, als dem, aus welchem gefragt wurde, welches nicht schwerer

zu bewerkſtelligen iſt, als eine ähnliche Bewegung, nicht der Sonne, ſondern der Windmühle. — Jedoch ich geſtehe gerne, daß dieſe ganze Materie, wenigſtens die pſychologiſche Behandlung derſelben, große Schwierigkeiten hat, weil es unmöglich iſt, in einige der Haupt-Capitel Deutlichkeit zu bringen, ehe eine andere große Frage beantwortet iſt, nähmlich: ob ein Frauenzimmer im Dunkeln roth werden könne? Wie aber dieſe beantwortet werden ſoll, dazu ſieht, ſo viel ich weiß, ſelbſt das 18te Jahrhundert, dem ſo Vieles möglich war, keine Möglichkeit. Denn offenbar kann man im Dunkeln nicht ſehen, und, wo man ſehen kann, iſt es nicht dunkel. Hiermit hätte es denn mit der Antwort, auf dem Wege der Erfahrung, mit einem Mahle ein Ende. Gottlob aber, daß auch hier die gütige Natur zur Ehre des einen und zur völligen Beruhigung des andern Geſchlechts, das Räthſel mit einem Glauben löſ't, der wenigſtens für die Haushaltung den Werth einer Demonſtration hat. —

Wo ein Geldbeutel klingelt, da verſammeln ſich gewöhnlich die Klingelbeutel, wie die Weibchen mancher Inſecten da, wo ein Männchen zirpt. Gutkind iſt geſtern nicht bloß Tochtermann,

sondern auch, wie man aus dem Schilde des Hauses sieht *), Handels-Compagnon des begüterten West geworden. Bey solchen großen Conjunctionen ertönt öfters die entzückende Musik der vollen Börse, deren süßem Lockschlage keine Beutelgattung so willig folgt, als die der perennirend-durchsichtigen und die nicht immer ganz leeren einiger Bastard-Arten der schönen Künste. Auf diese hat sich hier vorzüglich unser Geschichtsmahler eingelassen. Es erscheint hier die hölzerne Gratulations-Trommel der Bürgerschaft mit hölzernen Klöppeln und durch eine Art menschlicher Knöppel gedroschen; 2) ein derbes Straßen-Violon, das aber so eben eine gefährliche, zeitliche Pause hält, die es wahrscheinlich

*) *West* and *Goodchild* (West und Gutkind). Mit dieser Aufschrift ging es unserem Künstler wie dem Apelles. Auf den ersten Abdrücken stand *Goodchild* and *West*. Dieses wurde ein vorübergehender Kenner solcher Inscriptionen noch zu rechter Zeit gewahr, und sagte dem Künstler, der Nahme des Tochtermannes müsse nachstehen. Einsichtsvoller, oder wenigstens klüger, als des Apelles Schuster, muß dieser Recensent gewesen seyn; denn von einem weitern Urtheil desselben weiß man nichts.

bald mit einer ewigen verwechseln wird; 3) eine Hackmesser-Harmonika, ebenfalls gedroschen; und zwar mit Ochsenknochen von einer Art congenialischer Fäustchen geführt; und endlich 4) ein Gedicht, unter dem bescheidenen Titel, ein Lied (a Song), vermuthlich aber eine Ode. Es scheint nähmlich die in Deutschland nicht unbekannte Gattung, ohne Flügel und Füße zu seyn, die sich auf dem Rutschende an der Erde so gut forthilft, als sie kann. Ihr positives Haupt-Attribut, woran man sie gleich erkennen kann, ist außer den schon erwähnten negativen, die unaussprechliche lederne Schürze des Bergknappen, als natürliches Emblem des Sinkens, so wie es die Flügel von der Erhebung sind.

Nun noch ein Paar Bemerkungen zur nähern Kenntniß dieser Gratulanten. Daß die Trommelschläger sämmtlich durch ihr eigenes, dringendes Interesse zu diesem einträglichen Dienst für diesen Morgen gepreßt worden sind, sieht man ihnen nicht undeutlich an. Der Schmiedehammer, die Zimmeraxt und die Pflasterer-Ramme mögen wohl die Haupt-Instrumente gewesen seyn, die hier den leichteren Trommelstöcken haben weichen müssen. Doch scheint Einer darunter ein leichteres Werkzeug da-

für zurückgelaſſen zu haben, nähmlich die Nähnadel, und das iſt der etwas galante Wortführer vor dem Fenſter. Man hat über dieſen ehrlichen Mann und das Compliment, das er da vor den Augen des Publikums macht, hin und wieder gelächelt und geſpottet. Warum aber, das ſehe ich doch in Wahrheit nicht ein. Daß er als Tambour den Hut abnimmt, dazu hat er, Kraft ſeiner Haarbeutel-Perrücke, unwiderſprechlich das Recht. Ja, er hätte ſogar Chapeau-bas trommeln können, wenn er gewollt hätte, ſelbſt wenn ſeine Trommel von Meſſing wäre. Freylich iſt nicht zu läugnen, ſeine Stellung hat etwas vom Sägebock, aber doch ſo gar außerordentlich viel nicht, und dann wünſchte ich, daß einmahl ein ſolcher Spötter verſuchen möchte, ob er unter ſolchen verwickelten Umſtänden ein beſſeres Compliment machen könne. Wahrlich, wenn eine Sache immer deſto künſtlicher iſt, je näher ſie an das Unmögliche grenzt, ſo iſt dieſe Stellung, zumahl wenn die Trommel von Meſſing wäre, fürwahr höchſt künſtlich, denn ſie iſt alsdann beynah völlig unmöglich. Wer je in ſeinem Leben einen Tambour, mit der Trommel verſteht ſich, ſo ſtehen geſehen hat, der hat ihn gewiß geſehen, wenn er die Trommel auf dem Rücken trug, und das ändert

die Sache gar sehr. Ich glaube daher bis diese Stunde noch, daß der Schneider mit der Trommel ein so schlecht berechnetes Compliment machte, daß sich die Trommel genöthigt sah, ohne Rücksicht auf Eleganz, in der Geschwindigkeit einen neuen Unterstützungspunct für sich und ihren Herrn zu suchen, und an der Mauer auch wirklich fand. Ja man ist sogar nicht einmahl recht sicher, ob nicht die Hand mit dem Hute auch so etwas von Unterstützung vor hat. O! der Mensch ist nie erfindungsreicher, als wenn er ein verlornes Gleichgewicht sucht! Aber ohne allen Scherz: das Lächerliche bey dieser Stellung besteht eigentlich darin, daß der Mann das Unmögliche möglich machen will, ich meine, einen Bauch tragen und zugleich dünne thun. So was ist gegen die ewigen Gesetze des Schwerpuncts und der Natur. Wer einen Bauch trägt, der thue dick, das ist ihr ewiger Wille. Dieser Bauch sey nun eine Trommel oder eine hängende Boutique mit Glas- oder mit Nürnbergerwaare, oder ein gesegneter Leib, und dieser Segen bestehe nun aus Schmalz oder aus guten Hoffnungen, das ist alles einerley. Doch dieß ist nicht der Rede werth. Desto mehr ist es vielleicht für manche Leser das Fleischer-Chor.

Es ist nähmlich in England, wenigstens in London, der Gebrauch, daß die Fleischer am Morgen nach Hochzeiten, wobey es der Mühe werth ist, vor den Häusern der Neuvermählten eine Art von wilder Janitscharen-Musik dadurch machen, daß sie ihre Hackmesser mit den Markknochen ihrer Überwundenen schlagen. Um diese Musik nicht so wohl erträglich (denn das gehört nicht hierher) als eigentlich bloß verständlich zu finden, muß man wissen, daß sich die Breiten der dortigen Hackmesser zu den unsrigen fast verhalten, wie die Durchmesser der englischen Ochsen zu denen der deutschen. Sie geben daher, gehörig angeschlagen, keinen schlechten Klang, wenigstens einen bessern als Scheitholz bey'm Abladen, das auf die Strohfiedel geführt haben soll. Ja, gehörig gestimmt und abgewogen, wie etwa die Hämmer des Pythagoras, müßte sich immer mit englischen Fleischhackemessern Etwas machen lassen, das manche Nägel-, Gurken- und Ziegel-Harmonika bey weitem überträfe. Nicht zu gedenken der großen Neben-Idee an Rinderbraten, die sich hier unaufhaltsam in jene feinern Gefühle mischt. Es ist unglaublich, was für subtile Zeichen der Magen hat, wenn er dem Herzen zu verstehen geben will, daß er sein naher Nachbar

in der gemeinschaftlichen Bastille ist. Die große Wahrheit, von der hier die Rede ist, gilt auch umgekehrt. Wenigstens ist der Erklärer dieser Blätter, für seine Person, überzeugt, daß er einmahl in einer italienischen Oper eine Dido, die am Ende gebraten wurde, nicht würde haben verdauen können, wenn die Arien-Sauce nicht gewesen wäre, die sie selbst erst einrührte, ehe sie in den Ofen kroch. — Aber freylich, so wie diese Metzgerbursche jetzt ihre Hackmesser schlagen, ist der ganze Bettel wenig werth. Man hört es wohl, sie verstehen besser Markknochen mit Hackmessern, als Hackmesser mit Markknochen zu schlagen. Indessen klingt doch dieses Geklimper nicht ganz unangenehm. Es hat einige Ähnlichkeit mit dem verwirrten Geräusche der Posthörner, wenn sie ehemahls zum neuen Jahre gratulirten, und gerade so damahls wenigstens an erfochtene Siege erinnerten, wie hier die Hackmesser an Rinderbraten. — So viel vom Hören dieser Musik. Gesehen! O! da nimmt sie sich ungleich besser aus. Die Kerle sind größten Theils stark, frisch, gesund, jung und schön, wie es auch bey deutschen Metzgern häufig der Brauch ist, dabey in die Farbe der neu gewaschenen und gebleichten Unschuld gekleidet! Ich muß daher die Leser

bitten, bey jeder Kritik dieses Hackmesser- und Markknochenspiels, die etwa der meinigen widersprechen sollte, ja auf das Geschlecht des Kritikers Rücksicht zu nehmen. Denn es wäre gar wohl möglich, daß manche andere Phantasie, um sich diese rohe Kost schmackhaft zu machen, die Würze, nicht wie wir, von der Bratenschüssel herhohlte.

Hogarth hat, ich gestehe es, Alles was ich so eben von Jugend und Schönheit der englischen Fleischer gesagt habe, seiner Gewohnheit nach, ganz vernachlässigt. Das war des wackern Mannes Sache nicht. Selbst mit der Stärke hat er sich übel benommen. Die Wahl des Ausdrucks ist wenigstens nicht ganz glücklich ausgefallen. Die vereinte Macht der Markknochen eines Metzgers und eines Ochsen, mit einer Kraft gespannt, als sollte ein Stadtthor gesprengt werden, ist hier in einem bloßen Rangstreite, gegen die Brust eines armseligen französischen Violoncellisten gerichtet. Hogarth wälzt den Centner schweren, eichenen Hackklotz des brittischen Fleischers, um eine französische Geige zu zerknirschen. Freylich wird nur noch bloß gedroht. Aber man hat Beyspiele, daß, nachdem die Personen sind, Drohungen lethal werden können. Hier ist wenigstens der Fall nah. Man sehe nur die rechte

Hand des armen Teufels. Der Fiedelbogen ist fort, und vermuthlich der Puls auch. Nicht ein Finger wird zur Vertheidigung gekrümmt. So lange die Welt steht, hat noch keine Hand in dieser Stellung Etwas gethan, das der Rede werth gewesen wäre. Und nun gar das Gesicht! Todesschrecken und ein Paar Nasaltöne von gebrochenem Englisch, ist Alles, was sich darin lesen läßt. — Ich habe einmahl von einem Virtuosen gelesen, der mitten in einem Solo, das er geigte, am Schlage starb. Was für eine Vignette vor das Leichen-Carmen dieses Mannes zu drucken, wäre nicht diese Gruppe, wenn es, wie billig, Mode würde, den bekannten Knochenmann so abzubilden, wie hier den Mann mit dem Knochen.

Wer sollte nun nicht glauben, daß hiermit die Sache abgethan wäre? Aber sie ist nichts weniger als das. Franzosen und Katholiken, wenn sie unser unerschöpflicher Künstler zu fassen kriegt, kommen so wohlfeil nicht weg. Im Hintergrunde sieht man den Fuß der berühmten Säule, die zum Andenken des großen London'schen Brandes von 1666 errichtet worden ist, und unter dem Nahmen des Monuments schlechtweg bekannt genug ist. Unten wird umständlicher davon geredet werden. In

einer der Inſchriften, die ſich auf demſelben befinden, werden die Katholiken beſchuldigt, und zwar ſehr merkwürdig, in engliſcher Sprache, da alle übrige Inſchriften lateiniſch ſind, daß ſie das Feuer angelegt hätten. Dieſe Inſchrift gibt nun Hogarth hier auf einer der Seiten des Würfels, wo ſie eigentlich gar nicht ſteht, mit großer Deutlichkeit, vermuthlich bloß dem armen Muſikanten und ſeinen Glaubensgenoſſen eins anzuhängen. Gerade über dem Hute des Muſikanten ſtehen die Worte: *of the popish faction* (von der papiſtiſchen Rotte). Sind das nicht die Hörner der Kuh über dem Haupte des Blaufärbers, in dem Abend *)? Alſo der Fleiſcher ficht nicht bloß um den Rang der Hackmeſſer vor der Geige, ſondern zugleich für den proteſtantiſchen Glauben, und gewiß ſo gut, als nur immer ein Metzgerknecht dafür fechten kann. Mit dieſer, wie ich glaube, echt Hogarthiſchen Idee, die aber die Ausleger überſehen haben, kehre man nun einmahl zu der Stellung des Kerls und ſeinem Mundſtücke zurück. Es iſt unmöglich, eine gewiſſe Art von Salbung darin zu erkennen. *No popery here* (kein Papſtthum

*) S. die erſte Lieferung fünfte Platte.

hier), oder sonst irgend eine Controvers-Formel, ist es gewiß, was da hervorfährt; Fluchpartikelchen, versteht sich, die mehr zur Form als der Materie gehören, abgerechnet. — Ich habe einmahl gehört, und gewiß es läßt sich hören, daß die Thätigkeit der englischen Fleischer bey Religionsstreitigkeiten mit der römischen Kirche sich etwas mit auf die Fasten und Fasttage überhaupt gründen soll. Es wäre auch fürwahr kein Wunder. Denn sobald der Magen, wie es in jener Kirche gewöhnlich ist, nach animalischer Nahrung nicht mehr auf dem festen Lande, sondern im Wasser sucht und untertaucht, so stehen natürlich die Fleischwagen und Hackmesser stille, und dieser Stillstand kann in manchen Gegenden leicht, die Fasten und Fasttage zusammengerechnet, über ein Drittel des Jahres betragen, wodurch also der Gilde über 33 1/3 Procent Profit jährlich gestrichen wird. So Was kann wirken, zumahl auf den Magen, der seiner eingeschränkten Austertalente, ja, möchte ich sagen, seines einzigen Sinnes ungeachtet, bisher meistens seine Prozesse gegen alle vier Facultäten mit ihren fünfen gewonnen hat. — Lustig wäre es in der That, wenn hier Fastenzeit wäre, und der britische Ochse also dem französischen Häringe seine

Markknochen an den Milcher ſetzte. Schlechtweg ſo was zu behaupten, wage ich nicht. Denn hier war geſtern Hochzeit, und ich kenne die engliſchen Sitten viel zu wenig, um ſagen zu können, ob nicht dort, ſo wie in manchen Gegenden, ſogar des proteſtantiſchen Deutſchlands, Hochzeiten und Bälle in den ſonſt ſehr gelinden Faſten noch unter die verbothenen Speiſen gerechnet werden, oder nicht.

Linker Hand, ganz an der Erde, kriecht, unmittelbar unter dem Hackmeſſer, die Ode, faſt in Geſtalt einer Napfſchnecke. Dieſes Winkelchen des gegenwärtigen Blattes iſt von den Auslegern gut bearbeitet, wenigſtens hiſtoriſch. Der arme Teufel von einem Barden, der da ſeinen Glückwunſch anzubringen ſtrebt, war unter dem Nahmen *Philipp in the tub* (Philipp in der Mulde) damahls ſehr bekannt. Er hatte keine Beine, oder das Wenige, was er davon übrig hatte, war nicht der Rede werth. Um dieſen Mangel zu erſetzen, warf er ſich mit ſeinem untern Ende in einen hölzernen Napf (eine rundliche Mulde), der zwar auch keine Beine hatte, aber doch dieſen Mangel beſſer ertrug, als ſein Herr *). Seine Arme erhob er da-

*) Bey den Franzoſen, die für Alles in der Welt

für zu Vorbeinen durch eine Art von hölzernen Tatzen, wovon hier die rechte abgebildet ist. So kroch er und seine Hochzeits-Oden mit ihm, nach der Versicherung der Ausleger, gratulirend durch ganz England, Irland und die sieben vereinigten Provinzen. Ob er wohl auch nach Deutschland gekrochen seyn mag? Ich habe mich darnach erkundigt. Alles, was ich habe auftreiben können, waren Nachrichten von Oden *à la Philipp in the tub*, nähmlich ohne Flügel und Füße, aber von einem deutschen Sänger ohne Beine habe ich nichts gehört; von welchen ohne Beinkleider wohl, männlichen Geschlechts versteht sich, so genannten Ohne-Hosen, erotischen und politischen. Sie waren aber alle neuer als Philipp. In der Hand hält er sein Epithalamium und sucht damit, wie mit einem Spiegel, nach dem Gnadenfenster hin zu blenden. Es wird auch gewiß gesehen werden, wenn nur der Schneider erst wieder im Gleichgewicht ist.

Bey allen so genannten titulirten Gedichten, zumahl den Epithalamien, ist der erste Anblick, und folglich der Titel, Alles. Mit Recht ahmte daher

---

ein artiges Wort haben, heißen diese Leute *Culs de Jatte*, Napf-Sassen.

die gratulirende Dichtkunst hier der gratulirenden Baukunst nach, ich meine derjenigen, die ihre Ehrenpforten und Tempel aus geöhltem Papier aufführt und von Nachtlichtchen beſcheinen läßt. O! es war ein großer Gedanke, Ehrenpforten, durch die Niemand einzieht, und Gedichte, die Niemand lieſ't, nach einem und demſelben Plane zu bearbeiten. Das mochte Philipp in der Mulde wiſſen. Das Portal zu ſeinem Gedichte iſt gut angelegt, und faſt noch beſſer erleuchtet: *Jesse, or the happy pair, a new song* (Jeſſe, oder das glückliche Paar, ein neues Lied) heißt es. Sehr ſtark freylich *), aber, mit Dedicationsmaß gemeſſen, doch immer erträglich. Wer auf dieſer umnebelten Erde einen entfernten Gegenſtand ſicher treffen will, muß den Bogen ſo halten, als ziele er nach des Gegenſtandes Bilde, von der Klarheit des Himmels reflectirt, der ſich über demſelben aufgethan hat. Dieſes thut Philipp wirklich, ſo demüthig auch ſeine Stellung iſt. Sie iſt offenbar die der perſonificirten Dedications-Courtoiſie; denn Etwas Unterthänigſteres,

*) Jeſſe zeugte den König David u. ſ. w. heißt es.

Etwas *plus très humbl* e r e s und *plus très-obéissa*-
t e r e s, oder Etwas das *humillimus* wäre, läßt sich doch kaum gedenken. Wie sich Autoren v o r die Titelblätter ihrer Werke in Kupfer stechen lassen, ist so bekannt, daß man die ganze Verewigungs-Operation ohne Gefahr den Fabriken übertragen kann. Allein wenn sich einmahl einer h i n t e r das Titelblatt, v o r die Dedication, wollte stechen lassen, so kenne ich doch führwahr keine schicklichere Stellung, als die vom D i c h t e r P h i l i p p i n d e r M u l d e. Ob unser Barde sein Lied s i n g t (denn in England werden die Noten zu neuen Straßen-Gesängen gewöhnlich mündlich gegeben), läßt sich hier eben so schwer sehen, als es unter Hackmessern, Markknochen und Trommeln an der Stelle selbst zu hören gewesen seyn würde.

Einer der schönsten Züge auf diesem Blatte ist wohl die Verbindung des armen P h i l i p p mit seinem Hunde. Das treue Thier! Mit geneigtem Haupte und mit sichtbarer Ergebung in den Willen seines Herrn, der, das Dichtertalent abgerechnet, wohl so arm und oben drein auch wohl so hungrig ist, als er, achtet er nicht der Markknochen-Musik, und selbst der reichlichen Brot- und Bratenspende an der Hausthüre kehrt er den Rücken zu. O! wie

leicht wäre es ihm nicht, mit seinen zwey Paar Füßen seinem Richter und der strafenden Gerechtigkeit zu entgehen, die, obgleich hier für ihn zu Einer Person verbunden, nicht einmahl ein einziges Paar haben. Allein er bleibt. Ich will nicht richten; aber, wenn mich, welches ich kaum fürchte, mein Gefühl nicht ganz triegt, so hängt hier die Aufschrift *the happy pair* (das glückliche Paar) nicht vergeblich an der Seite des Treuen herab. Sie geht auch auf Eure Verbindung und Euren Compagnie-Handel, armer Philipp und armes Thier!

Die Austheilung der von gestern noch übrigen Brocken an der Hausthüre ist sehr verständlich. Sie geschieht durch einen Bedienten, aus dessen Anstand und Livereyschnitt man wohl sieht, daß die ganze Haushaltung, zu ihrem großen Vortheil, nicht unter dem Einfluß des Moden-Mondes steht. Er warf im gestrigen Getümmel nichts weg und wird daher auch selbst nicht weggeworfen werden. Die Augen des Kindes scheinen, zur Ehre der armen Mutter, mehr auf den schönen Ärmel des Bedienten, als auf das Brot und Fleisch gerichtet, sie hat also wenigstens ihr Kind nicht, wie dort manche Mütter thun, durch Viertelspension eingetrocknet, um die mitleidige Großmuth damit in's Garn zu

locken In ihren Mienen lächeln wahre Freude und Dankbarkeit. Es ist auch in diesem Stande keine Kleinigkeit, sich auf ein Paar Tage der Mühe überhoben zu sehen, einen Küchenzettel zu machen.

Die Straße, in welche man auf diesem Blatte hineinsieht, ist wohl Fischstreet-Hill; sie streicht hier, vom Auge ab, von Süden nach Norden. Da steht nähmlich das berühmte Monument, dessen südliche Seite man hier erblickt. Es wäre möglich, daß Hogarth auf diese Weise einen neuen Gebrauch von dem Monument gemacht hätte, nähmlich den, einer gewissen Familie ein Compliment zu machen; denn das glückliche Haus müßte sich leicht nach diesem Aufrisse finden lassen, und ist vermuthlich damahls auch von Neugierigen gesucht worden. Daß die Schilder keine Wirthshäuser oder Herbergen bedeuten, ist schon bey einer andern Gelegenheit erinnert worden. Sie waren eine Art von Telegraphen, die Wanderer, die ein Haus suchten, oft schon auf eine große Strecke gehörig zu leiten. Allein es wurden der Zeichen am Ende so viele, daß man sie vor den Zeichen selbst nicht mehr sehen konnte. Wer einen Habicht suchte, konnte ihn oft nicht finden, weil gerade eine Taube über ihn hergefallen war, oder den Mond nicht, weil er hinter einem

Sterne ſtand. Endlich wurden ſogar die Straßen, zumahl die engeren, ganz dadurch verdüſtert. Um alſo Licht zu machen, riß man endlich Sonne, Mond und Sterne u. ſ. w. weg, und ſo iſt es noch bis auf den heutigen Tag. Das Weſt- und Gutkindiſche Haus führt einen daherſchreitenden Löwen *(Lion rampant)* zu beyden Seiten mit umgeſtürzten Füllhörnern; weiter hin hängt eine Sonne, die etwas fallirt zu haben ſcheint, und noch weiter hinaus wohl gar das Chaos ſelbſt. Daß Hogarth uns von dem Löwen am Weſtiſchen Hauſe heute bloß die *regionem hypogastricam*, mit ihren Anhängſeln, den Hinterbeinen, zeigt, alſo ungefähr gerade die propositionem inversam vom armen Philipp, kann ein bloßer Zufall ſeyn. Ich muß aber geſtehen, ich bin ſehr geneigt, dieſes — — nicht zu glauben. Warum? Die Antwort iſt nicht ſchwer. — Hogarth hat den halben Löwen angegeben, dazu paßt am beſten eine halbe Erklärung, und ſo ſchneide ich die Note, ſo wie er den Text, hiermit mitten durch. —

† † †

So weit hatte der Verfaſſer ſein Manuſcript für den Druck in's Reine geſchrieben, als die Parze unvermuthet auch ſeinen Lebensfaden durch-

schnitt. Seinen Verlust zu beweinen, ist hier nicht der Ort. Aber wer wird fortfahren können, wo er aufhörte? — Wir wollen, was wir vorräthig finden, um diesen Theil zu schließen, aus den Papieren des Unersetzlichen zusammenlesen.

Anmerkung des Herausgebers dieses letzten Bogens.

* * *

Nun zum Beschluß die versprochene Nachricht von dem Monument *). Es besteht dasselbe aus einer einzelnen Säule, die unstreitig unter die merkwürdigsten gehört, die die Baukunst je hervorgebracht hat, denn sie übertrifft sowohl die Trajanische und Antoninische zu Rom, als die Theodosische zu Constantinopel, an Höhe.

Man sieht von ihr auf unserem Blatte einen Theil des Piedestals, und den Anfang des Schafts. Um unseren Lesern sogleich einen Begriff von diesem erstaunlichen Werke zu geben, darf nur be-

*) Es wird hier verstattet seyn, Einiges mancher Leser wegen beyzubringen, was nicht unmittelbar zu dem bessern Verständniß dieses Blattes dient, aber gewiß mittelbar den Total-Eindruck verstärkt.

merkt werden, daß von dem Pflaster der Straße an bis dahin, wo die Drachen liegen, eine Höhe von 40 Fuß ist. Der unterste Theil des Postaments, der Sockel, hält 28 Fuß in's Gevierte, und bedeckt 784 Quadrat-Fuß Boden. Der größte Durchmesser des Schaftes ist 15 Fuß, und die ganze Höhe der Säule und des Aufsatzes, vom Pflaster an gerechnet bis zum äußersten Gipfel, ist 202 Fuß. Die Wendeltreppe inwendig hat 345 Staffel von schwarzem Marmor, die oben auf eine mit eisernen Stacketen eingefaßte Gallerie führen, mit welcher sich die Säule, im architektonischen Sinn des Worts genommen, schließt, und also eigentlich nur 170 Fuß hoch ist. Die übrigen 32 Fuß werden durch eine so genannte Vita erhalten, die sich mit einer Art von Urne schließt, auf welcher vergoldete Feuerflämmchen auflodern. Dieser Gedanke rührt auch nicht von dem großen Baumeister der Säule, Sir Christoph Wren, her, und konnte auch aus einem solchen Kopfe gar nicht kommen. Er hatte vielmehr vorgeschlagen, nach Art der Alten eine kolossalische Bildsäule, z. B. Carl's des Zweyten, unter dessen Regierung sich die Begebenheit ereignete, dem die Säule zum Denkmahl dienen soll, oder das allegorische Bild

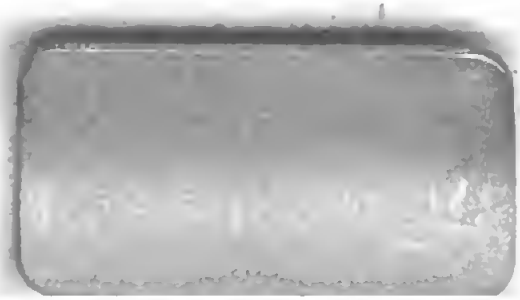
der Stadt London anzubringen u. ſ. w. Vrceus exit. Sie heißt in allen Beſchreibungen doriſch. Selbſt Sir Chriſtopher nennt ſie ſo, geſteht aber, daß er ſogar in den Verhältniſſen des Schaftes davon abgegangen wäre. Daß ſie überhaupt nicht echt doriſch iſt, werden Kenner ſchon aus dem Wenigen abnehmen können, was man hier davon ſieht. Die Wirkung, die dieſes Kunſtwerk, in der Nähe angeſehen, auf jeden Menſchen, deſſen natürliches Gefühl für das Erhabene noch nicht durch äſthetiſche Regeln abgeſtumpft iſt, iſt unbeſchreiblich groß. Sie iſt für unbefangene menſchliche Natur mit großem Glücke berechnet. Ich kann unmöglich glauben, daß, wie Einige behaupten wollen, ein Obelisk eine größere Wirkung gethan haben würde; ich fürchte vielmehr, daß ſich dieſes Urtheil ſchon auf kalte Abſtracte gründet. Man baut ja ſolche Denkmahle nicht für die Schönheits-Schwätzer. Der Obelisk hat eigentlich kein durch die Natur beſtimmtes Maß. Ich kann alſo nicht ſagen, wie groß der gewöhnliche, und wo eigentlich die Rieſen anfangen. Hingegen bey der Säule iſt dieſes ganz anders, ſie haben ihre natürliche Länge wie der Menſch, wo man, bey aller Verſchiedenheit der Staturen, das Rieſenmäßige ohne den Maßſtab

anzuſchlagen, ſogleich durch ein untriegliches Gefühl findet. Das mögen die Römer wohl gefühlt haben, als ſie Säulen ſtatt der Obelisken wählten. Und warum ſoll ſich der Künſtler nicht dieſe Anlage unſrer Natur zu Nutze machen, wenn er auf uns wirken will? Um dieſes Urtheil richtig zu finden, ſehe man nur einmahl eine Zeichnung dieſes Monuments, z. B. in Maitland's Werk, an, und denke ſich an deſſen Stelle einen Obelisk von gleicher Höhe. Die Wirkung wird über die Hälfte wegfallen. Und doch iſt, natürlich, jene Abbildung der Rheinfall auf einem Lackirbildchen. So viel von der Säule ſelbſt; nun von ihrer Bedeutung. Sie wird am Ende im Stande ſeyn, den Muthwillen abzuwägen, mit dem ſie unſer Künſtler hier aufgeführet hat. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten September 1666 kam in dieſer Gegend, 202 Fuß (die Länge des Monuments) von der Stelle, wo es ſteht, das größte Feuer aus, deſſen die Geſchichte gedenket. Herſchel und Schröter im Monde hätten es ſehr gut ſehen können. Es brannten nähmlich 13200 Häuſer, 78 große Pfarrkirchen, 6 Capellen, und die hauptſächlichſten öffentlichen Gebäude, die Börſe, das Zollhaus, Guildhall und Justicehall, in drey bis vier Tagen ab; alſo ungefähr eine Stadt

dreyzehnmahl so groß als unser Göttingen, und in drey Jahren (dieses mögen sich die Feinde dieser Nation merken) stand Alles, und sehr verbessert, wieder da. Man muß sich nicht wundern, daß es der Theorien dieses Brandes so viele gibt, als der des Feuers überhaupt. Man beschuldigte 1) die Franzosen, 2) die Holländer; mit beyden Nationen führte England damahls Krieg; 3) die Republikaner, denn der Brand ereignete sich unter der Regierung des ersten Königs, der nach Cromwell's so genannter Republik den Thron wieder bestieg (Carl II.), und 4) die Katholiken. Man sieht wohl, es kömmt hier auf einen Liebhaber an. Indessen fand Nro. 4 die meisten. Das ist sehr natürlich; Nro. 4 geht auf den Glauben, und in Nichts glaubt der Mensch leichter als in Glaubenssachen. Es ist, als wenn das Wort schon dazu einladete. Allein zur Ehre selbst jener immer etwas finstern Zeiten muß nicht vergessen werden anzumerken, daß es auch schon damahls, und noch mehr nachher, eine Menge Menschen gab und noch gibt, die sich für eine fünfte Theorie erklärte, zu der ich mich, nach sorgfältiger Durchlesung der Actenstücke, so weit sie Maitland ertheilt, mit vollkommener

Überzeugung erkläre, daß es ein unglücklicher Zufall war.

Man läßt es also sehr viel weiser in seiner erloschenen Bedeutsamkeit stehen, als ihm durch Wegtilgung der Inschrift eine neue zu geben, deren Folgen unabsehbar sind.



Wien, 1819.
Bey Carl Armbruster.